

Schlesische Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der 3. Internationale

Mit den Gratisbeilagen:
 „Der Rote Stern“, „Der Kommunistische Gewerkschafter“, „Rote Hilfe“,
 „Die Kommunistin“, „Der Genossenschaftler“, „Tribüne“, „Der Jungprolet“

Begründer von **Bernhard Schottländer** (März 1920 ermordet)

Nach der Schlacht!

Aus den Ergebnissen der Berliner Stadtverordnetenwahl lassen sich zwei Tatsachen feststellen:

1. Die Wahlen von Berlin haben eine Mehrheit der KPD und SPD im Roten Hause von Berlin gebracht. Der Bürgerblock ist gescheitert.
2. Die Kommunistische Partei hat sich überraschend gut geschlagen, sie hat trotz schwächerer Wahlbeteiligung und trotz gewisser innerer Schwächen proletarische Stimmen gewonnen. Wir sind nicht zurückgegangen, wie unsere Feinde hofften und wie manche Bestimmen in unseren eigenen Reihen fürchteten, sondern

wir sind gewachsen!

Die KPD, deren Zerfall vorhergesagt wurde, deren Bankrott verkündet, deren Tod vorausgesagt wurde, diese unsere Partei hat nicht nur nichts verloren, sondern sie hat das Vertrauen neuer Teile der Berliner Arbeiterschaft erobert.

Dieser Wahllampf war der schwerste, den wir bisher in Berlin auszufechten hatten. Wir stellten den Berliner Arbeitern die Vertrauensfrage. Wir zeigten uns vor dem Berliner Proletariat so wie wir sind, mit allen Schwächen; wir verbargen nicht die innere Auseinandersetzung in unserer Partei. Die Arbeiter haben uns geprüft und sie haben unsere Vertrauensfrage mit einem hunderttausendstimmigen „Ja“ beantwortet. Dieses Resultat wäre nicht möglich gewesen, ohne die hingebende Arbeit unserer Berliner Parteigenossen, die trotz nächstlanger innerparteilicher Auseinandersetzungen die praktischen Arbeiten des Wahllampfes mit mütterlichem Glanz durchführten.

Was zeigt der Wahllampf?

Er zeigt vor allem den Sieg der Berliner Arbeiterschaft über den Bürgerblock. Die kapitalistischen Parteien sind im Wahllampf gescheitert. Im Bürgertum herrschte diesmal Gleichgültigkeit, Verwirrung, Zerkümmertheit. Die stärkste bürgerliche Partei, die Deutschnationalen, haben schwere Verluste erlitten, ohne daß die anderen Parteien entsprechende Gewinne erzielten. Die zuerst erfolgte Zustimmung der deutschnationalen Minister zum Garantiepakt von Locarno hat Tausende deutschnationaler Wähler abgeschreckt. Dem romantischen Sonnenuntergang von Locarno ist ein politischer Sonnenuntergang in Berlin gefolgt.

Aber es handelt sich nicht nur um die Deutschnationalen, sondern die Bürgerparteien als Ganzes sind in Berlin zurückgeworfen. Das ist die erste innenpolitische Widerspiegelung der außenpolitischen Ohnmacht des deutschen Kapitalismus, zehn Tage nach der endgültig vollzogenen Weltorientierung.

Die Bourgeoisie wird zurückgedrängt, das ist die erste Lehre des Wahllampfes. Die Arbeiterklasse sammelt sich, das ist die zweite, die wichtigste, die verheißungsvollste Lehre der Berliner Wahlen.

Bedeutet der Sieg der KPD und SPD über sämtliche bürgerliche Parteien, daß die Arbeitermehrheit hergestellt ist? Auf diese Frage kann man mit Ja und mit Nein antworten. Mit Nein, wenn man im bürgerlich-parlamentarischen Sinne die Mandate der sozialdemokratischen Stadtverordneten mit denen der Kommunisten summiert. Mit Ja, wenn man vom marxistischen Klassenstandpunkt aus die Massen der Wähler in den Arbeitervertretern, in den Industriearbeitern Berlins, die proletarische Mehrheit der Bevölkerung als das Entscheidende betrachtet. Es ist selbstverständlich, daß wir Kommunisten in diesem, nur in diesem Sinn das Berliner Wahlergebnis werten und den Schluß daraus ziehen, daß unten, in den Massen, in den Betrieben, die Arbeitermehrheit vorhanden ist.

Aus dieser alles überragenden Tatsache gilt es jetzt die praktischen Folgerungen zu ziehen. Die sozialdemokratischen Führer sehen nach diesen Wahlen vor einer zweiten, viel ersten Wahl. Wahlen müssen sie zwischen der Fortsetzung ihrer Koalition mit den Bürgerlichen und dem Zusammengehen mit den Kommunisten gegen die vereinigten Bourgeoisparteien.

Der Erfolg unserer Partei in den Wahlen hat gezeigt, daß die Kommunistische Partei trotz der Sabotage der sozialdemokratischen Führer, die unser Angebot auf Listenverbündung zur Verrechnung der Reststimmen ablehnten, das Vertrauen wachsender Arbeitermassen gewinnt. Aber wir wollen nicht nur als Partei gewinnen, sondern wir wollen den Kampf der gesamten Berliner Arbeiterschaft gegen die Bourgeoisie stärken und steigern. Aus diesem Grunde schlagen wir der Berliner Sozialdemokratie angesichts des Wahlergebnisses vom 25. Oktober klar und ohne jede Diplomatie vor, gemeinsam mit den Kommunisten, die seit langen Jahren zum ersten Male erzwungene Mehrheit auszurufen und diese Mehrheit im proletarischen Interesse gegen die Bürgerparteien einzusetzen. Unabhängig von der Antwort der sozialdemokratischen Führer, über die wir keine Prophezeiungen zu machen haben, werden die hunderttausende sozialdemokratischer Wähler den Bruch mit der Koalitionspolitik in Groß-Berlin fordern.

Die Bedeutung des Berliner Wahlergebnisses geht weit über den Rahmen der Gemeindepolitik hinaus. Sie hat tiefes symptomatische Bedeutung für die Gruppierung der Klassenkräfte in ganz Deutschland. Die Zeit des Rückgangs der Arbeiterklasse ist vorüber. Die Kommunistische Partei durchbricht die Mauer, die zwischen ihr und dem Gros des deutschen Proletariats aufgerichtet waren. Die Berliner Wahlen sind nur das erste, noch schwache Vorzeichen einer neuen Entwicklung. Indem die Partei die Linie des Offenen Bruches ohne Schwanken durchführt, wird sie in steigendem Maße das Vertrauen der sozialdemokratischen und parteilosen Arbeiter gewinnen und damit die Voraussetzungen für einen neuen Aufstieg der Berliner Arbeiterbewegung schaffen.

Sozialdemokraten - die Retter der Bourgeoisie!

In Deutschland und Frankreich Hoffnungen auf den Regierungseintritt der Sozialisten

(Eig. Drahtb.) Berlin, 28. Oktober.

Der Reichskanzler Luther wird heute nach Essen reisen, um auf irgendeiner Tagung eine schöne Rede zu halten. Damit soll ausgedrückt werden, daß er die Lage „nicht für ernst“ ansehe. In Wirklichkeit hat die Sache nur den Zweck, Zeit zu gewinnen, da dadurch neue Möglichkeiten entstehen könnten.

Die demokratische und Zentrumspresse verlangt kategorisch große Koalition mit der SPD. Die demokratische „Berliner Volkszeitung“ verlangt sogar Neubildung der großen Koalition mit Führung der stärksten Partei, nämlich der SPD, die den Reichskanzler zu stellen hätte. Der „Vorwärts“ wendet sich nur gegen die große Koalition mit Luther, grundsätzlich ist er ebenfalls einer großen Koalition nicht abgeneigt. Die Deutsche Volkspartei jedoch will sich nur nützlich von den Deutschnationalen trennen.

Wir haben bereits seit vielen Monaten im Zusammenhang mit den Kämpfen darauf hingewiesen, daß das Lutherkabinett die innenpolitischen Ziele der deutschen Bourgeoisie (Steuern, Zölle usw.) mit der Rechten, die außenpolitischen Ziele aber mit der Linken durchsetzen wolle.

Trotz aller offiziellen und halbamtlichen Erklärungen der Sozialdemokraten hat es den Anschein, als wolle sich die SPD dazu hergeben, den Deutschnationalen die Raststätte aus dem Feuer zu holen.

Ein Angebot an die SPD.

(Eig. Drahtb.) Berlin, 28. Oktober.

Wie die „Rote Fahne“ erfährt, rückt die Wahrscheinlichkeit eines Angebots an die SPD zur Bildung einer großen Koalition immer näher. Sie weist darauf hin, daß die sozialdemokratischen Führer jetzt wieder einmal die Bourgeoisie aus einer Krise retten könnten.

„Die große Koalition ist in der gegenwärtigen Situation nichts anderes als eine Übergangsregierung zur großen Volksgemeinschaft.“ Die „Rote Fahne“ erinnert an das Stresemann-Kabinett, das auch nach dem Cuno-Bankrott den Übergang nach der Sedat-Diktatur schlug.

Die Möglichkeit der großen Koalition ist umso wahrscheinlicher geworden, als sich die Deutsche Volkspartei in ihrer gestrigen Vorstand- und Reichstagsfraktionsführung für das Ergebnis von Locarno ausgesprochen hat.

Die deutschnationalen Industriellen für Locarno

(Eig. Drahtb.) Berlin, 28. Oktober.

Der Arbeitsausschuss deutschnationaler Industrieller im Landesverband Hessen-Nassau richtet an den deutschnationalen Großindustriellen Eugenberg ein Telegramm, in dem er dringend bittet, sich für Annahme der Verträge in Locarno in Betracht; der Rückwirkung auf Industrie und Wirtschaft einzusehen.

Ein russische Stimme über das deutschnationale Rücktritt-Mandier

(Eig. Drahtb.) Moskau, 28. Oktober.

Die „Iswestija“ schreibt zum Rücktritt der deutschnationalen Minister: „Ein endgültiger Verzicht auf Ministerämter seitens der Deutschnationalen, die ihren Einfluß auf die innere, insbesondere auf die Wirtschaftspolitik allzusehr einschließen, ist ausgeschlossen. Nach Erreichung des von ihnen angestrebten außenpolitischen Zweckes werden die Deutschnationalen triumphierend in die Regierung zurücktreten und ihren Einfluß dort verstärken. Die „Iswestija“ betrachtet den Rücktritt der Minister als Ereignis, das kaum irgendeine Bedeutung zu der Haltung Deutschlands gegenüber der Ergebnisse von Locarno haben kann.“

Die französische Regierung zurückgetreten

Auch dort die Sozialisten als Helfer?

(Eig. Drahtb.) Paris, 28. Oktober.

Ministerpräsident Rainiey hat dem Präsidenten der Republik den Rücktritt seiner Regierung mitgeteilt. In einem nichtslagen den amtlichen Kommentar zu diesem Schritt heißt es, daß der Regierung die „Gewißheit einer stabilen Mehrheit“ für ihre Arbeit gefehlt habe.

Wer der Nachfolger Rainieys sein wird, ob Herriot oder Briand, steht noch nicht fest. Das entscheidende Problem ist die Frage eines Regierungseintritts der Sozialisten.

Am Freitag sollte nach längerer Pause das französische Parlament wieder zusammentreten, um zu der Bekämpfung der wirtschaftlichen und politischen Krise Stellung zu nehmen, die während seiner Vertagung seit dem letzten schweren Marokkodebatten katastrophal geworden ist. Als die Regierung das Parlament seinerzeit nach Hause schickte, weil infolge der wachsenden Erbitterung des Volkes über die Marokkoshändlung selbst die Sozialisten zu einer für Kartell und Kabinett bedrohlichen Opposition gezwungen worden wären, hatte man raschen Erfolg der Marokko-Offensive und Liquidierung des ganzen Feldzugs, Schuldenregelung mit Amerika und daraus folgend allgemeine Entspannung für die Herbsttagung erwartet. Die Hoffnungen haben getrogen, ein Kabinettssturz ist da!

Die Entwicklung der nunmehr eingetretenen Kabinettskrise ist damit deutlich vorgezeichnet. Gegen Hunger und Inflation, gegen Dawesierung und Aufrühr soll die französische Sozialdemokratie das Mittelmittel bilden. Wird es kräftig genutzt sein? Die wachsende Sammlung der Arbeiter- und Bauernmassen um die Einheitsaktionskomitees gegen den Marokkorkrieg, die wachsende Zahl der Lohnkämpfe, die Lehren, die das französische Proletariat aus dem Protest-Generalstreik gezogen hat, werden die Antwort geben!

Vom Tage

Im Diskussions des Preussischen Landtags wurden Anträge über die Bereitstellung von Geldmitteln für den niederschlesischen Bergbau angenommen über die wir noch ausführlich berichtet werden.

Der Antrag der Kommunistischen Reichstagsfraktion auf Einberufung des Reichstags ist vom Vizepräsidenten abgelehnt worden.

In der Zeit von Anfang bis Mitte Oktober ist die Zahl der unterstützten Erwerblosen von 226 000 auf 298 000 d. h. um rund 12 Prozent gestiegen.

Nach Meldungen aus Berlin soll dort angeblich eine Abschaffung von 35 Abgeordneten sogenannter Freikonserativen von den Deutschnationalen bevorstehen.

Auf amtlichem Wahlergebnis haben die Kommunisten bei den Berliner Stadtverordnetenwahlen 347 382 Stimmen erhalten.

Vor dem Völkerbundsrat begann gestern die Verhandlung über den bulgarisch-griechischen Konflikt. Zur Stunde wird noch auf bulgarischem Gebiet geschaffen.

General Su pin, der Chef des Generalstabes und chinesischen Heeresführers Feng Bou Shiang ist nach sechsmonatlichem Aufenthalt in Moskau nach Peking zurückgekehrt.

Nach französischen Meldungen sollen die französischen spanischen Gruppen in Marokko Winterquartier bezogen haben.

Die englische Regierung will wieder einmal Dokumente über eine angebliche Finanzierung der KPD durch Moskau haben.

Die französische Regierung beabsichtigt angeblich, den General Cerrais wegen seiner Schändlichkeiten seines Postens zu entheben und den sozialdemokratischen Abgeordneten Paul Boncourt zu seinem Nachfolger zu machen.

Locarno und Lohnabbau

Der durch die Kreditkrise bedingte Mangel an Betriebsmitteln in Verbindung mit der schlechten Organisation der Erzeugung bringt immer weitere Rückschläge in Schwellenländern. Sämtlich durch die nächsten Realitäten sollte Verbraucher, die zusammengekauft werden, käufen sich in der letzten Zeit die Zusammenkünfte auch solcher Firmen, die bisher als fest fundiert angesehen wurden.

Textilindustrie. Die „Textilwerke“ in Chemnitz hat sich unter Geschäftsaufsicht begeben, ebenso die fast dreißig Jahre bestehende Berliner Reiderlaffirma Harpuder & Löwenthal AG. Die Schuhfabrik Gaidus & Kummer, Kommanditgesellschaft Frankfurt/Main, hielt ihren Gläubigern 40 Prozent. Die Henschel-Stricker AG in Berlin muß Konkurs anmelden. Die seit 1834 bestehende Manufakturwarengroßhandlung Gebrüder Gröschel-Eberfeld stellte sich unter Geschäftsaufsicht. Die Passiven betragen weit über zwei-einhalb Millionen.

Metallindustrie. Die Ems-Werke AG stellten sich unter Geschäftsaufsicht und bieten ihren Gläubigern eine Abfindung von 70 Prozent. Die Otto Krum AG mußte Konkurs anmelden, da ihr die Metallbank-Gruppe die Kredite gesperrt hat. Die L. Reinartz Mittellgesellschaft Düsseldorf stellte Antrag auf Konkursöffnung. Die „Schiffwerke“ Werner AG in Geddes bei Düsseldorf stellte Antrag auf Geschäftsaufsicht, „da die Rundschaft ausnahmslos ihre Zahlungen verspätet und auch dann nur in Wechseln leistet, deren Unterbringung außerdem immer schwieriger werde“. Auch die Södlinger Temper-Gießerei AG, die zwei Werke in Solingen und Leichlingen besitzt, mußte sich bei mehr als einer halben Million Sch. den unter Geschäftsaufsicht begeben. Die fast 100 Jahre bestehende Dinglerische Maschinenfabrik AG in Wehrhagen wurde unter Geschäftsaufsicht gestellt. Die Firma Friedrich Kopper GmbH, Maschinenbau, in Oberhausen, ist in Konkurs geraten.

Bergbau. Gegen die Gewerkschaft Düren ist auf Veranlassung des Schaffhausenschen Sanitätsvereins Konkurs angemeldet worden. Die „rheinisch-westfälische Schachtbau AG“ in Essen, die eine Reihe bedeutender Betriebe besitzt, mußte sich ebenfalls unter Geschäftsaufsicht begeben. Sie begründete ihren Schritt damit, daß sie nicht genügend flüssige Mittel besäße, um die begonnene Einrichtung von Betriebsweiterungen durchhalten zu können.

Nahrungsmittel. Die „Margarine Werke Dr. A. Schröder AG“ stellten sich unter Geschäftsaufsicht, weil die Gesellschaft nicht in der Lage ist, ihre Schulden zu bezahlen, „da Zahlungseinstellungen der Provinzialbank und schlechter Eingang der Zahlungen die flüssigen Mittel der Gesellschaft völlig aufgebraucht haben“. Aus den gleichen Gründen mußte auch die „Schokoladenfabrik Weingerb AG“ in Wahrenfeld-Litona die Geschäftsaufsicht beantragen, obwohl sie erst vor kurzem ihr Aktienkapital von 1 Million 800 000 Mark auf 800 000 Mark herabgesetzt hat, also ein Verluft von 1 Million 200 000 Mark erlitten hat. Die bekannte Leertina Kex in Berlin befindet sich gleichfalls in Zahlungsunfähigkeit, angeblich, weil eine Auslandshypothek „überraschend“ gefällig geworden ist.

In anderen Industrien sind folgende bemerkenswerte Zusammenbrüche zu verzeichnen: Die ziemlich bedeutenden Winterischen Papierfabriken AG in Hamburg machten Geschäftsaufsicht beantragen, da ihnen ihr Hauptaktionär die bisher eingeräumten Kredite gesperrt hat. Die Thermo-Saunindustrie AG in Duisburg befindet sich in Konkurs. Die Thüringer Uhrenfabrik Edmund Hermann AG machte Geschäftsaufsicht beantragen und dürfte wahrscheinlich stillgelegt werden. Auch die größere Vulkan Gummiwarenfabrik Weich u. Baehler AG in Leipzig befindet sich in Zahlungsschwierigkeiten, weil sie ihren Wechselverpflichtungen nicht nachkommen kann. Die Seifenfabrik Gebr. Varnhagen in Düsselhof ist in Zahlungsschwierigkeiten und muß aufgelöst werden.

Die Hamburg-Elmsborn Sohlelefferei u. Kucherei AG zeigt den Verlust der Hälfte ihres Aktienkapitals an. Eine Generalversammlung soll gegebenenfalls die Auflösung der Gesellschaft beschließen. Die Schaufel-Ische Papierfabrik in Heilbronn hat Geschäftsaufsicht beantragt.

Inzwischen geht der Krach in den Landdünndgesellschaften ebenfalls weiter. Millionen und aber Millionen sind von den künftigen nationalen Erbschaften verpulvert und die Kleinbauern müssen in den meisten Fällen die Bodenanteile der Verluste tragen.

Auch die Großgrüter selbst werden bereits in die Mühle hineingezogen. So braucht die Thiele-Winkler'sche Verwaltung ein paar Millionen Kredite, weil sie nicht mehr zahlen kann.

Die 10 Amerika-Millionen der (deutschnational-landbündlerischen) Rentenbank sind noch nicht weiterverleihen, weil die hypothekarische Sicherstellung bei den Verteidigungsinstituten

Zuchthausoffensive des Staatsgerichtshofs

(Eig. Draht.) Leipzig, 28. Oktober.

Trotz der Hindenburg-Amnezie ist das politische Ausnahmegericht gegen die Arbeiterschaft, das sich Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik nennt, aufs neue in erhöhte Tätigkeit getreten. Fast kein Tag vergeht, ohne daß in Leipzig unter Bruch des Amneziegesetzes Kommunisten abgeurteilt werden. Gegenwärtig schwebt noch 51 Prozesse gegen revolutionäre Arbeiter vor dem Staatsgerichtshof. Über 200 Angeklagte, die durchweg in Untersuchungshaft sitzen, sollen Opfer der Zuchthausoffensive des Staatsgerichtshofes werden. Die verhafteten Arbeiter befinden sich zum großen Teil bereits über ein Jahr in Untersuchungshaft. Einzelne davon befinden sich sogar seit zwei Jahren in Haft, ohne daß bisher ein Verhandlungstermin angelegt worden wäre.

Die Arbeiterschaft muß den Kampf gegen den Staatsgerichtshof und für die Vollamnestie mit allen Kräften aufnehmen. Die breitesten Kampffronten muß in den Betrieben und Gewerkschaften hergestellt werden. Es gilt zu fordern: Heraus mit allen Untersuchungsangelegenheiten, die vor Erlaß des Amneziegesetzes verhaftet worden sind! Hinweg mit dem Staatsgerichtshof! Vollamnestie für alle proletarisch-politischen Gefangenen!

Durch Untersuchungshaft zum Wahnsinn getrieben

(Eig. Draht.) München, 28. Oktober.

Die Unfähigkeit an politischen Gefangenen kennt keine Grenzen! In erschreckender Weise mehren sich die Fälle, wo durch den Strafzuchthaus und durch die politisch wie juristisch unbegründet verhängte Untersuchungshaft politische Gefangene nicht nur aufs gemeinste mitgehandelt werden, sondern an ihrer Gesundheit ruiniert, ja sogar in den Tod getrieben werden. Jetzt wird wieder eine neue Justizschweizerei aus München bekannt. Im Gefängnis Stadelheim sitzt seit 19 Monaten der Genosse Sagn-Ritcheon in Untersuchungshaft. Der Genosse ist jetzt in die psychiatrische Abteilung des Strafzuchthausgefängnisses überführt worden und zwar deswegen, weil der Oberstaatsanwalt Kellerer der Auffassung ist, daß der Genosse Sagn-Ritcheon

geisteskrank geworden

sei. Der Genosse S. war leistungsfähig, als er verhaftet wurde, körperlich und geistig vollkommen frisch und auf der Höhe. Nach all den Erfahrungen ist zu befürchten, daß S. in der Krankenabteilung des Gefängnisses nicht gesund, sondern endgültig an seiner Gesundheit ruiniert wird. Wir verlangen deshalb die sofortige Freilassung des Genossen Sagn-Ritcheon! Wir fordern, daß die Verantwortlichen in diesem neuen Fall der Unfähigkeit schneidestens zur Rechenschaft gezogen werden!

zu langsam vor sich geht. Die Aufwertungsgelege haben gewisse Nebenprüfungen der hypothekarisch belasteten Werte erforderlich. Deshalb hat die Rentenbank den ganzen Amerikavortrag teils bis zum 5. November, teils bis zum 5. Dezember bei der Reichsbank festgelegt. Der Kapitalbedarf der landwirtschaftlichen Organisations wird bis März dieses Jahres auf 400 bis 450 Millionen angegeben. Die Amerikaner aber haben erklärt, daß vor der Annahme des Diktats von Locarno nichts gepumpt wird.

Die Krise kann mit kapitalistischen Mitteln natürlich nicht endgültig überwunden werden. Die „deutsche Industrie“ und die „deutsche Landwirtschaft“ suchen durch Amerikakredite einen Ausweg. Das ist ein feines Geschäft für die Banken, die dabei natürlich verdienen. Die Krise in Industrie- und Agrarkapital (der beiden Seiten der Luftregierung) stärkt also das Bankkapital und den (während der Inflation geheimten) Prozeß der Verschmelzung zum Finanzkapital.

Der „Ausweg“ der Überforderung durch amerikanisches Kapital bedeutet natürlich eine Verschärfung der Ausbeutung. Denn das gepumpte Geld muß mit 8-11, sogar manchmal mit 14 Prozent verzinst werden. Diese Zinslast werden die Ausbeuter, solange sie die Macht haben, natürlich auf die Arbeiter abwälzen.

Die Absichten des Reichsverbandes der deutschen Industrie laufen seit langem darauf hinaus: weitere Abschaffung des Achtstundentages, Lohnabbau, Abbau der Sozialversicherungen usw.

Der Elsterbetspakt wird also eine neue Ausbeuteroffensive einleiten — nicht den „Frieden“.

Das gilt es zunächst zu sehen. Das amerikanische Kapital strömt aus Sympathie für die deutschen Kapitalisten zu uns. In ern enger der erbärmlichen Löhne, durch die eine hohe Profitrate winkt. Und das ist das Geheimnis von Locarno.

Das Proletariat kann sich nur wehren, wenn es die verstärkte Ausbeutung eine verstärkte Abwehrfront gegenüberstellt. Deshalb kämpft die kommunistische Partei mit aller Kraft für die Stärkung der Gewerkschaften. Deshalb mußten alle Arbeiter, auch die Kollegen von der SPD, gewonnen werden zum Kampf um die hundertprozentige Organisierung der Betriebe in den freien Gewerkschaften. Zunächst um die Wiederherstellung der 9 Millionen, die der ADGB bereits schon einmal gehabt hat.

Wir haben oben Anzeichen in Massen zusammengestellt, um zu zeigen, daß die deutschen Ausbeuter zur Unterwerfung gezwungen sind. Diese Unterwerfung aber gibt ihnen noch mehr die Rolle von Söldnern, Zwischenmeister und Sklavendoggen gegenüber dem Proletariat. Eine Gegenwehr ohne starke, kampffähige Gewerkschaften aber ist unmöglich — deshalb muß die Arbeit der SPD, von jedem Arbeiter mit aller Kraft unterstützt werden. Denn es geht ja um Lohn und Arbeitszeit eines jeden!

Arbeiterämpfe

(Eig. Draht.) Essen, 28. Oktober.

Heute tagte im Gewerkschaftshause eine vom Baugewerksbund einberufene Versammlung der ausgesperrten Bauarbeiter. Nach Entgegennahme eines Referats über die durch die Absperrung geschaffene Lage im Baugewerbe sprachen sich alle Diskussionsredner für eine Erweiterung des Abwehrkampfes aus. Von allen Rednern wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Organisation die Anweisung geben müsse, auch auf den Baustellen die Arbeit einzustellen, deren Unternehmer sich verpflichtet hatten, die bisherigen Löhne zu zahlen. Nur durch diese Maßnahme könnte der von den Unternehmern geplante Lohnabbau abgelehnt werden.

(Eig. Draht.) Dortmund, 28. Oktober.

Die am Montag unter Vorsitz des staatlichen Schlichters stattgefundenen Verhandlungen zwischen Unternehmer- und Arbeiterorganisationen der Straßenbahn sind gescheitert. Unternehmer erklärten, nicht eher zu Verhandlungen bereit zu sein, bis der Streik beigelegt wäre. Daraufhin ist ein Schiedspruch gefällt worden, der ab 15. Oktober eine Lohnerhöhung von 4 Pfg. für die Stunde vorsieht. Die beiden Organisationen haben sich bis Mittwoch zum Schiedspruch zu erklären. Eine Belegschaftsversammlung der Dortmunder Straßenbahner faßte einstimmig den Beschluß, im Streik zu verharren.

Der rote Späher

Aus dem Tagebuch des Bäckers Lissitschkin
Erzählung aus Sibirien von Nestor Schum

„Ich habe einen Lobstüchigen gebracht. Es ist mein Sohn. Er hat seinen Verstand verloren. Fällt die Leute an. Oh mein Gott! Gibt sich allerlei Namen und redet lauter Blödsinn, daß Gott erbarme. Will fliegen, sagt er, zum Himmel! Das sind Sachen! Die Mutter zu Hause ist ganz krank vor Kummer. Weint sich die Augen rot. Er ist unter Einzigler. Hat das Genie erbeten. Hoffen, daß er sogar Pope wird. Und nun ist der böse Geist in ihn gefahren, und er wütet, wie der lebhafte Rebelladmiral. Er ist sich alle Haare aus. Da haben wir ihn eben rasiert. Gebrauchen und rasiert. Alles abrasiert. Den Kopf, den Bart, die Augenbrauen. Die Köpfe wohten wir auch rasieren, damit er sich nicht auch dort die Haare ausreißt und sich quält. Sehen es aber bleiben. Er tobt zu sehr!“

Den Sohn des Bäckers brachte man gleich in das Empfangszimmer, außer der Reihe logar. Er tobte wie verrückt und schimpfte zu allen Tonarten. Der Arzt ließ ihm eine Zwangsjacke anziehen und er wurde an den Stuhl festgebunden. So trug man ihn in eine Einzelzelle.

Dann gingen der Oberarzt und mit ihm alle anderen hinaus. Nur der Assistent, ein junger Arzt mit einfachem Gesicht und stark hervorstechenden Backenknochen, blieb im Zimmer.

„Hören Sie mich an, Herr! Schweigen Sie wenigstens ein paar Minuten still.“

Der Kranke hörte sofort auf zu brüllen und machte ein empörtes und durchaus vernünftiges Gesicht.

„Herr, Sie sind im Irrenhause. Beziehen Sie?“

„Natürlich, ich bin doch kein Idiot und weiß, wo ich bin.“

„Dann gestatten Sie, daß ich einige Fragen an Sie stelle.“

„Gibt Sie schon einmal im Irrenhause gewesen?“

„Niemals. Ich schwöre es.“

„Ich glaube es gerne, aber das ist sehr schade.“

„Warum schade?“

„Weil Sie dann die Hausordnung besser kennen würden.“

„Ich kenne sie nicht und will sie nicht kennen!“

„Es werden sie aber kennenlernen müssen! Hören Sie mich

an! Ich will Ihnen erklären, wie es mit Ihnen steht. Erstens sind Sie geisteskrank, und was sie auch sagen und tun sollten, das ist alles nur Ihre krankhafte Phantasie. Das wird alles in Ihre Krankenheitsgeschichte eingetragen. Zweitens: Alle Ihre Briefe und Notizen, Tagebücher usw. werden mir übergeben und ebenfalls den Akten beigelegt, als Beitrag zu Ihrer Krankenheitsgeschichte. Verstanden?“

„Zum Teufel! Das ist unerhör!“

„Unerhör, aber Tatsache. Verstanden?“

„Jawohl.“

„Die weiteren Bedingungen sind die folgenden: Wenn Sie brüllen, schimpfen oder toben — kommen Sie in die Gummizelle. Wenn Sie aber ruhig sind, können Sie hier bleiben. Den Unterschied werden Sie schon kennenlernen. Sobald Sie auch nur eine Stunde in diesem Hause verbracht haben. Das übrige bleibt Ihrer Wahl überlassen. Wenn Sie normalerweise zugeben, daß Sie Eutyhjus Benewolenski heißen und der Sohn eines Priesters und ein Seminarist sind, so wird man sie als genesen betrachten und Besuche Ihrer Angehörigen zulassen. Wenn Sie sich aber Fürst, Graf oder Kaiser nennen, muß Ihr Zustand vom Standpunkt der Wissenschaft aus als sehr bedrohlich angesehen werden und Ihre Heilung wird lange Zeit in Anspruch nehmen.“

„Und wenn sich mein Zustand bessert? Wie lange muß ich dann hierbleiben?“

„Eine sehr vernünftige Frage. Sehen Sie, was ich für hochgradige Wirkung auf die gefährlichsten Kranken ausübe? Das ist übrigens meine Spezialität.“

„Eine schöne Spezialität!“

„Ja, jeder nach seinem Geschmack... Also, ich fahre fort: Wenn sich Ihr Zustand bessert, können wir Sie nach sechs Monaten etwa Ihrem Vater probeweise übergeben, ja vielleicht sogar etwas früher.“

„Aber das ist eine unerhörte Unverschämtheit, eine beispiellose Gemeinheit!“

„Brüllen Sie nicht! Einen Lobstüchigen müssen wir natürlich länger hier behalten. Nun, auf Wiedersehen! Vorläufig lasse ich Sie in eine Abteilung für ruhige Kranke bringen.“

Dann beugte sich der Arzt zum Kranken und sagte sehr leise und eindringlich:

„Was ist besser? Mit zertrümmertem Schädel im Cha-Isengraben liegen oder eine Zeit im Irrenhause verbringen? Ich

verspreche Ihnen, daß Sie am selben Tage, an welchem die Ketten hier einmarschieren, frei sind, und ich als erster werde dafür sorgen, daß man Ihre Loyalität der Sowjetmacht gegenüber anerkennt. Übrigens, ich vergaß, wie war doch Ihr Name?“

„Eutyhjus Benewolenski“ riefte der Kranke durch die Zähne.

„Aber nein, nicht diesen meine ich. Den anderen, den Sie sich in Ihren Anfällen geben... Fürst... Graf...?“

„Fürst Bagration-Muchranst!“

„Na, sehen Sie, was das für ein Blödsinn ist! Ich weiß zum Beispiel absolut sicher, daß der Fürst Bagration-Muchranst heute um zehn Uhr morgens auf Befehl seines Onkels, des Stabskommandanten General Popeko-Dawydow mit dem Flugzeug zu den Roten geflogen und wahrscheinlich schon dort ist. Und Sie wollen in Ihren Anfällen behaupten, daß sie dieser Fürst sind. Zertrümmern Sie mit nicht das Mobilar!“

XXIX

Der Fürst und der Pilot

Ich aber sah im Flugzeug wie in einem Schiffen und fühlte mich sicher wie in Abrahams Schoß. Ich erinnere mich noch, wie elegant wir flogen. Und warum sollte ich mich denn aufregen? Dem Neffen des Generals wird man sicherlich keine schlechte Maschine zur Verfügung gestellt haben, und auch der Pilot wird gut ausgewählt sein. Gewiß hat man das Beste gegeben, was man hatte und auch die ganze Route ist sicherlich genauestens vorgeschrieben worden. — Du brauchst nur zu fliegen und dir ein Liebchen zu pfeifen.

Ich sah auf die Uhr. Genosse Jeströmowitsch hatte mir beim Abschied die seine geschenkt. Es war eine Umbanduhr. Die dritte Stunde unterwegs. Wir werden wahrscheinlich bald landen. So geschah es auch. Wir flogen noch einige Zeit, dann fühlte ich, daß wir zu sinken begannen.

Hurra! Ich bin wieder bei den Anzigen! Auf Sowjetgebiet der Arbeiter und Bauern. Und zwar gleich in doppelter Eigenschaft: einerseits als Seine Drach, Fürst Bagration-Muchranst, und andererseits als Mitglied des revolutionären Militärates der Roten Armee, Genosse Lissitschkin! Eine glänzende „Umrahmung“.

(Fortsetzung folgt.)

Die Instrumente der westlichen Imperialisten

Täglich bringt die gesamte europäische Presse Darstellungen des Eingriffes von Locarno, wobei im gegenseitigen Kampfe der verschiedenen Ausbeutergruppen der beteiligten und interessierten Staaten mehr und mehr die Wahrheit zutage tritt. Dadurch wird natürlich gezwungenermaßen die von der kommunistischen Presse von allem Anfang an, insbesondere seit Juni gegebene Darstellung, immer richtiger bestätigt.

Es ist nötig, daß alle unsere Leser das Material allen ihren Kollegen in Berlin und Gemeinschaft stets und ständig zur Kenntnis bringen, weil die Westorientierung der deutschen Kapitalisten, eine Verhängnis des Sozialismus, der Antirevolution, der Massenausbeutung in jeder Beziehung mit sich bringen muß und es deshalb Pflicht jeden Arbeiters ist, für die Gegenwehr zu mobilisieren, sie zu organisieren. Jetzt liegen wieder folgende Geschehnisse vor:

„Journal de Debats“, Paris, ein Ausbeuterblatt, schreibt am 24. Oktober 1925:

„Sie (Luther und Erelmann) können nicht die Sprache führen, die die Deutschnationalen befriedigt, ohne die Verpflichtungen von Locarno zu verletzen und damit von Seiten der anderen Regierungen Bemerkungen herauszufordern, die zu einem Bruch führen könnten.“

Anderseits wagen sie nicht, die Illusionen eines Teils des Volkes zu vernichten und lassen Möglichkeiten erhoffen, von denen sie wissen, daß sie unerfüllbar sind.“

Weiter erklärt auch dies Blatt, genau wie die offiziellen englischen Regierungsbeschlüsse, zu den „Forderungen“ der Deutschnationalen, daß „keinelei Änderungen des Abkommens mehr in Betracht gezogen werden“.

Das wissen alle Informierten. Sie wollen vor den von ihnen so vollkommen belogenen Mitgliedern und Zeitungslesern damit nur ihre Lügen aufrechterhalten, als handle es sich um eine freiwillige Aktion der Lutherregierung, bei der jede der beteiligten Seiten etwas „geben“ und „erhalten“ müsse, also politisch gefuhndelt werden könne. In Wahrheit handelt es sich um eine, von den westlichen Imperialisten bei Strafe des Kreditverlusts erzwungene Eingliederung des deutschen Ausbeuterstaats und den von England auf Betreiben Amerikas ausgezogenen imperialistischen Völkerbundsblock gegen Sowjetrußland und das gesamte europäische Proletariat.

Diese von uns schon vielfach vorgenommene Entwarnung bestätigte auch die demokratische schwedische Zeitung „Dagens Nyheter“, die ebenfalls am 24. Oktober schreibt:

„Deutschland hat sich gegen Sowjetrußland für die Westmächte und für den Eintritt in den Völkerbund entschieden. Europa kann nun leichter an die Aufgabe gehen, sich mit Sowjetrußland auseinanderzusetzen.“

Der französische Sozialist Paul Boncour (Mitglied der Völkerbundsdelegation) erklärte im Parteiblatt „Peuvre“ am 24. Oktober zum Artikel 16:

„Die Verträge von Locarno sind nur Ausführungsbestimmungen des Völkerbundsvertrags. Es würde eine Fälschung des Vertrags bedeuten, wenn der Völkerbund Deutschland besondere Ausnahmen zugestehen würde. Der Artikel 16 (der ja der Kriegartikel ist) sei bereits genügend elastisch, und der Völkerbund wolle ihn verstärken, aber nicht noch weiter abschwächen. In wirtschaftlicher Beziehung habe sich Deutschland an einer Blockade Rußlands zu beteiligen. Die Beteiligung müsse sich, wie bei allen anderen Staaten, nach dem Stande der deutschen Bewaffnung richten.“

Die obenstehenden Zeugnisse von rechten, demokratischen und sozialdemokratischen Blättern bestätigen, daß unsere Kennzeichnung des Diktats von Locarno richtig ist und die des „Vorwärts“, der doch ebenso gute Informationen hat, wie alle Parteizeitungen nicht nur falsch, sondern bewußt erlogen ist.

Die Arbeiter aber, für die die Westorientierung Hunger, Arbeitslosigkeit, Antreiberei, verschärfte allgemeine Ausbeutung und die schlimmste Verschärfung der Kriegsgefahr bedeutet, können sich nicht damit begnügen, sich über das Anschwellen der europäischen Ausbeuteroffensive lustig zu machen. Sie müssen sofort gemeinsam in den Betrieben an die Reorganisation der freien Gewerkschaften herangehen, denn nur starke und kampffähige Gewerkschaftsorganisationen werden uns in den Stand setzen, Verelendung und Sklaverei abzuwehren. Von der Erfüllung dieser ernstesten Aufgabe hängen nicht nur Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen der kommunistischen, sondern aller Arbeiter ab. Deshalb müssen wir fähig sein, alle Arbeiter von der Notwendigkeit der Einheit der Gewerkschaften und der Schaffung aktiver Einheitskomitees in den Betrieben zu überzeugen.

Entsetzliches französisches Bombardement in Syrien

Selbst die bürgerliche Presse meldet nunmehr aus London:

Der Sekretär des arabischen Kongresses in Palästina sendet folgende Funkmeldung aus Jerusalem: Die Franzosen haben das Bombardement von Damaskus fünfzig Stunden lang fortgesetzt. Der Grund war, daß Hassan Kharrats in Damaskus eingefallene Kolonnen des Polizeikommandos angriffen und einschickten. Anstatt dem Feinde entgegenzutreten, begannen die Franzosen von der Zitadelle aus zu schießen. Der größte Teil der Stadt wurde zerstört. Tausende sind obdachlos und Tausende unschuldige Personen kamen um. Die Franzosen beschafften Eingeborene, die fürchterliche Verheerungen anrichteten. Das britische Kommando wurde freiwillig von arabischen Bewohnern bewacht. Der Kommandant hat die Behörden verweigert, sein ruhiges Viertel zu schonen. Es wurde später berichtet, die Franzosen unterdrückten jede zuverlässige Nachricht. Flüchtlinge behaupten, daß 2000 Frauen und Kinder umkamen. Hoffnungen sind erloschen.

Jamal Hussein.

Der Korrespondent der „Times“ telegraphierte einen sehr ausführlichen Bericht aus Damaskus, der die obige Meldung im allgemeinen bestätigt. Am 18. Oktober mittags rufen französische Kanonen durch die Straßen und feuerten nach allen Seiten. Um sechs Uhr abends begannen die Franzosen die Stadt zu bombardieren. Von zehn Uhr morgens an wurde 24 Stunden lang mit Granaten auf die Stadt geschossen. Zugleich bombardierten Flugzeuge die Stadt mit Bomben und Maschinengewehren bis zum Mittag des 20. Oktober, worauf unter den bekanntesten Bedingungen Waffenstillstand geschlossen wurde. Der Korrespondent beschreibt die Verwüstungen des 20-tägigen Bombardements ausführlich. Im Viertel liegt fast alles in Trümmern. Die große Moschee dagegen blieb verschont. Ein großer Verlust ist durch die völlige Zerstörung des

Am-Palastes mit allen seinen Ausschüssen entstanden. Der Korrespondent sagt, ohne Worte können das Schauspiel beschreiben, das die alte, wundervolle Stadt jetzt darbietet.

Demonstrationen gegen die chinesische Zollkonferenz

Die Konferenz verläuft

Beijing, 27. Oktober.

Die chinesischen Studenten haben gestern in einem Veranlassung den Beschluß gefaßt, von der Regierung zu verlangen, daß ihre Vertreter zu den Zolltarifverhandlungen zurückgezogen werden. Montag nachmittag begab sich eine Abord-

nung von über 2000 Studenten zum Regierungsbauhaus, um die Forderung vor. Als die Forderung abgelehnt wurde, verurteilten die Studenten das Regierungsbauhaus zu stürzen. Es kam zu einem heftigen Zusammenstoß mit der Polizei, wobei über 20 Studenten und etwa 50 Polizisten verletzt wurden. Einem Truppenaufmarsch gelang es, die Demonstration zu repressieren. Zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden. Die Konferenz selber ist nun auf unbestimmte Zeit vertagt worden.

Französisch-italienische „Verbindung“ in Marocco

Paris, 27. Oktober. Der französische Nachschichtoffizier, der die Verbindung zwischen den französischen und spanischen Truppen bei Alcazar aufrecht erhielt, ist mit seinem Stabe in einer Hinterhalt gefaßt und gefangen genommen worden.

Ein Schritt vorwärts!

Zur Parteidiskussion

Der Zentralvorstand der Berliner Parteiorganisation nahm in Sitzungen am 22. und 23. Oktober Stellung zu den bevorstehenden Wahlen zur Reichsparteikonferenz. Nach eingehender Debatte wurde in namentlicher Abstimmung die unten abgedruckte Resolution des ZV. mit 28 gegen 24 bei 1 Stimmenthaltung angenommen.

Damit hat die leitende Körperschaft der Berliner Parteiorganisation sich zum ersten Male nach harten Auseinandersetzungen auf die Linie des ZV. der Partei gestellt. Die noch bestehende große Minderheit setzt sich aus einer kleinen Gruppe ultralinken Genossen zusammen, während der größte Teil der Minderheit noch heute schwankt und glaubt, eine Zwischenstellung zwischen den ultralinken Tendenzen und der Linie der Komintern einnehmen zu können. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß die Unhaltbarkeit einer solchen Position dem größten Teil auch dieser Genossen sehr bald zum Bewußtsein kommen wird. Daß die Mehrheit des ZV. einen wirklichen Bruch mit der bisherigen Politik durchzuführen gewillt ist, beweist auch der Beschluß, die von der Genossin Ruth Fischer ausgearbeitete Plattform zur Reichsparteikonferenz nicht zu veröffentlichen, sondern sie dem ZV. als Material zu überweisen. Die Erkenntnis der nach der Veröffentlichung des Offenen Briefes gemachten Fehler ist die Voraussetzung für eine Gefundung der Berliner Parteiorganisation, für den vollständigen Bruch mit den politischen Methoden der bisherigen Führung, für das restlose Abstreifen der linken Kinderkrankheiten, für die Durchführung eines festen Kurles der Partei gegenüber den breiten parteilosen und sozialdemokratischen Arbeitermassen.

Der Beschluß des ZV. vom 23. Oktober ist von großer Bedeutung für die Berliner Organisation.

Die Durchführung dieses Beschlusses bedeutet, daß von jetzt ab das ZV. und die Berliner Parteiorganisation gemeinsam mit der Komintern auf einer Linie marschieren werden. Es bedeutet, daß das jahrelange Mißtrauen, das jahrelange Gegeneinanderarbeiten überwunden werden und die Partei dadurch an Kraft und Geschlossenheit zunehmen wird.

Aber das ZV. verheißt den Berliner Genossen nicht, daß auf diesem Wege erst ein Schritt gemacht worden ist. Ohne energische Arbeit, ohne Überwindung aller Schwankungen, ohne Zurückdrängung der antikomunistischen ultralinken Tendenzen zur Einflußlosigkeit auch in der Berliner Organisation gibt es keine einheitliche Partei, gibt es keine Partei, die das Vertrauen der Arbeiterklasse erobern wird.

Die Genossen des ZV., die sich jetzt auf den Boden des ZV. gestellt haben, haben eine große Aufgabe zu erfüllen. Sie müssen restlos ihre eigenen Schwankungen überwinden. Sie müssen die Organisatoren des Gefundungsprozesses der Berliner Parteiorganisation werden. Sie müssen kämpfen für die Überzeugung aller Berliner Mitglieder. Sie müssen gemeinsam mit den Zeilenleitungen, gemeinsam mit den auf dem Boden des ZV. stehenden Mitgliedern der Berliner Parteiorganisation den Kampf gegen alles Ungefunde in der Partei aufnehmen und alle kominternfeindlichen Tendenzen, alles Hysterische und Schwankende aus den Leitungen der Parteiorganisation entfernen und ersetzen durch erprobte, einflussreiche und entwicklungsfähige Arbeiter.

Wir treten in eine Periode der harten, jähen Arbeit für die Gewinnung der Arbeitermassen. In dieser Periode — mehr denn in jeder anderen — hat das Wort der revolutionäre Organisations, der Gewerkschaftsrevolutionäre, der zielbewusste Betriebsarbeiter und nicht der Bürokrat. Wir wissen, daß einige Genossen noch eine Zeitlang davon sprechen werden, daß das ZV. die Zerschlagung des linken Berliner Funktionärskörpers will. Aber kein Arbeiter wird dieser Demagogie einiger kominternfeindlicher Führelemente erliegen. Was wir wollen ist die Überzeugung aller linken Arbeiter, auch der, die heute noch hinter Scholern stehen, daß das ZV. eine Politik durchführt, die der Arbeitermacht, Einfluß und Vertrauen in der Arbeiterklasse schafft.

Die Berliner Organisation muß sich die große Aufgabe stellen, der ausschlaggebende Faktor der mächtigen Berliner Arbeiterbewegung zu werden. Berlin ist die größte Industriestadt des kontinentalen Europas. Berlin muß werden das Zentrum der revolutionären Bewegung Deutschlands und Mitteleuropas. Durch jähe Arbeit, durch die Anwendung richtiger Methoden werden wir dies erreichen. Aber nur dann, wenn Schluß gemacht wird mit den Methoden der Diplomatie und der doppelten Buchführung in der eigenen Partei und gegenüber der Komintern, wenn alle Schwankungen und feindlichen Tendenzen restlos überwunden werden. Der Beschluß des ZV. ist der erste Schritt auf diesem Wege. Dem Beschluß müssen Taten folgen. Die nächste Tat muß sein Wahl von solchen Delegierten zur Reichsparteikonferenz, die sich restlos zum Beschluß des ZV. betennen, die gewillt sind, mit Beharrlichkeit und Energie für die Linie des ZV. zu kämpfen.

Berlin und das ZV. müssen eins werden im Willen und im Handeln.

Resolution des Zentralvorstandes der Berliner Organisation

(Vorgeschlagen vom ZV. und angenommen am 23. Oktbr. 1925.)

1. Die Parteikonferenz der KPD. bildet den Abschluß der bisherigen Parteidiskussion. Sie ist von großer Bedeutung für die gesamte künftige Politik der Partei in der bevorstehenden Arbeitsperiode. Die Aufgabe der Parteikonferenz ist die klare, bolschewistische Austragung der bestehenden Gegensätze, ohne

legendwache Vertuschung oder Zweideutigkeit. Sie muß ein für allemal mit den Methoden der doppelten Buchführung und mit der parteischädigenden Fraktionsaktivität jeder Art Schluß machen.

2. Die Partei muß eine einheitliche Politik und eine starke politische Führung auf der Linie des Offenen Briefes haben. In der Partei bestehen eine Reihe abweichender oppositioneller Gruppierungen. Die Berliner Mitgliedschaft ist entschlossen, gemeinsam mit dem ZV. und der Komintern diese Gruppierungen zu bekämpfen, um jede Gefahr einer Zerbröckelung der Partei niederzuschlagen, ihre Geschlossenheit gegen jeden Angriff zu verteidigen und die Durchführung der stärksten praktischen Arbeit zu ermöglichen.

3. Der Fall Schönlant hat gezeigt, daß liquidatorische, rechte Gefahren bestehen. Das ZV. hat auf den menschewistischen Vorstoß Schönlants mit besten sofortigen Ausschluß geantwortet. Die Mitgliedschaft verurteilt aufs schärfste das schwankende Verhalten des Genossen Schönlant, der gegen den Ausschluß Schönlants Stellung nahm und sich bei der Abstimmung im ZV. als einziger der Stimme enthielt. Dadurch bewies Genosse Schönlant, daß er liquidatorische Tendenzen in der Partei bilden will.

4. Innerhalb der ultralinken Gruppe in der Partei sind deutlich zwei verschiedene Strömungen zu unterscheiden. Einerseits geführe vorwärts drängende Arbeiter, deren Fehler vor allem in einer revolutionären Ungebild und einer gewissen atomischen Starrheit besteht. Nicht zuletzt durch die Methoden der persönlichen Diktatur, wie die Gruppe Ruth Fischer sie anwendete, würden diese Arbeiter abgestoßen. Andererseits eine Gruppe von Intellektuellen, die offen oder verdeckt antibolschewistisch eingestellt ist, die Massenarbeit unterschätzt und eine unterirdische Fraktionsarbeit gegen das ZV. und die Komintern treibt. Die Hauptvertreter dieser Gruppe sind in Berlin die Genossen Scholern, Thiede usw. Ihnen spricht die Berliner Mitgliedschaft die schärfste Mißbilligung aus.

5. Die Gruppe Maslow-Ruth Fischer versuchte zwischen der Komintern und der ultralinken Gruppierung zu manövrieren. Sie trieb ein zweideutiges Spiel mit der Exekutive der kommunistischen Internationale, das sie auch nach der Veröffentlichung des Offenen Briefes in schärfster Weise fortsetzte. Ihre Politik war ein haltloses Schwanken zwischen der Komintern und den Ultralinken. Der Unglaube in die Kraft der Arbeitermassen einerseits, die Überschätzung des Parlamentarismus andererseits führte diese Gruppe zur Prinzipienlosigkeit. Sie hob die Parteidemokratie auf und ersetzte sie durch mechanischen Druck, persönlicher Diktatur und Zurücksetzung der besten Arbeiterelemente. Diese Gruppe ist heute vor der Berliner Mitgliedschaft, vor der Partei und vor der gesamten Internationale bankrott. Sie darf um keinen Preis länger die Führung der Berliner Organisation in der Hand behalten.

6. Unter dem Einfluß Ruth Fischers beginnt die Mehrheit der Berliner Bezirksleitung und des Zentralvorstandes eine Reihe schwerer Fehler. Der ZV. erklärt, daß die Methoden der Genossin Ruth Fischer ein Doppelspiel gegenüber den Beschüssen der Komintern bedeuten.

Der Zentralvorstand verweigert sich, mit dieser Politik zu brechen und den Kampf der Exekutive der kommunistischen Internationale und des Zentralkomitees gegen die teils offenen, teils verdeckten kominternfeindlichen Tendenzen in der Berliner Organisation mit aller Kraft zu unterstützen.

Der Zentralvorstand erkennt, daß die schwersten Fehler gewesen sind:

a) Fortgesetztes Schwanken gegenüber dem Offenen Brief vom Tage seiner Veröffentlichung bis heute, was trotz aller Lokalitätsbezeugungen faktisch auf die Ablehnung des Offenen Briefes hinausläuft.

b) Veröffentlichung einer Nummer des Berliner „Kunten“, die in Wirklichkeit den schärfsten fraktionellen Kampf gegen die Linie des ZV. und der KJ. predigt.

c) Bekämpfung des Vorschlages des ZV., der SPD. zu den Stadterneuerungen wählenden Verbindung zur Sammlung der Kommunisten anzubieten, obwohl diese Maßnahme den Parteitagebeschlüssen vollständig entsprach, von der Komintern gebilligt wurde und die fast einstimmige Zustimmung der Konferenz der Berliner Zeilenleitung fand.

d) Vernachlässigung, Verschleppung und direkte Erschwerung der seit langen Monaten beschlossenen Umstellung der Berliner Organisation auf Betriebszellen.

e) Duldung und teilweise Unterstützung der fraktionellen Debatte gegen das ZV., das auch von Mitgliedern der Berliner Bezirksleitung der „Rechtsschwengung“ und des „Brandlerismus“ bezeugt wurde.

7. Die Berliner Mitgliedschaft lehnt die Auffassungen der Genossen Maslow über den III. Weltkongress und den angeblichen Opportunismus Genins ab und verurteilt jeden Revisionversuch gegen den Leninismus.

8. Die Berliner Mitgliedschaft hält es für die Pflicht der Berlin-Brandenburger Organisation, unter allen Umständen und gegen jeden Angriffstreu zur Komintern zu stehen und ohne Abweichungen nach rechts oder links auf ihrer Linie vorwärts zu marschieren. Nur dann kann sie auch in der Berliner Betriebszellen und Gewerkschaften die praktischen Erfolge erringen, deren sie für ihr Wachstum und für die Zukunft der Gesamtpartei bedarf.

9. Aus diesen Gründen lehnt die Berliner Mitgliedschaft die rechten und ultralinken Abweichungen und die Politik der Maslow-Ruth Fischer entschieden ab und gibt ihren Willen kund, daß Berlin auf der Parteikonferenz durch die unbedingten, unzweideutigen Anhänger der Linie der Komintern und des ZV. vertreten sein soll.

Aus aller Welt

Die größte Sorge der österreichischen Mäurer. Nachdem das bischöfliche Ordinariat Venz bereits durch seine scharfe Stellungnahme gegen weltliche Turnen großes Aufsehen erregt, aber nicht minderen Widerspruch gefunden hatte, hat es nun das Theaterpielen zum Anlaß genommen, festzustellen, daß die städtische Reinheit ein Gut sei, dessen Wert von unfernen Völkern immer mehr verkannt wird. Der Vizebürgermeister verlangt daher, daß in katholischen Jugend- und Bürgerversammlungen nur noch Theaterstücke aufgeführt werden dürfen, in denen „im Interesse der Erziehungsgrundsätze“ ausschließlich männliche Rollen vorkommen.

Völkischer Kreuzzug gegen kurze Haare. In der österreichischen Presse mehren sich die Mitteilungen über den Kampf der Völkischen gegen die kurze Haartracht der Frau. In Wien sollen völkische Studenten weibliche Kommilitonen mit Wollkopf verurteilt haben. Neuerdings hat der nationalsozialistische Jugendverband der Sudetendeutschen die Einführung des Subitulos u. a. den Barmädchen zugesprochen. Dieser Verband will nun allen Mitgliedern mit kurzem Haar, soweit sie dem weiblichen Geschlecht angehören, die Wanderkarten, die Jugendheime und Serbergen sperren und wenn sie sich nicht bekehren.

Arbeiter, Arbeiterinnen sichern Euer Wahlrecht! Geht die Wählerlisten ein

Bei den letzten Wahlen ist es wiederholt vorgekommen, daß Arbeiter, Arbeiterinnen, Angestellte usw. nicht in die Wählerlisten eingetragen waren und dadurch ihres Wahlrechtes verlustig gingen. Das darf bei den kommenden Wahlen zum Gewerkschaftslandtag und Kreislandtag nicht vorkommen. Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin, die sich ihr Wahlrecht nicht sichern, stärkt dadurch die Feinde der Arbeiterschaft. Die Wählerlisten liegen in Breslau in der Festungsbauhalle von 10 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends aus. Es ist zulässig, daß ein Wähler zugleich für seine Arbeitsamerade, Freunde Bekannten usw. die Listen einleitet. Sonnabend ist der letzte Tag zur Einleitung der Wählerlisten. Darum müssen alle Genossen und Genossinnen in den nächsten Tagen sich von ihrer Eintragung in die Wählerlisten überzeugen.

So wird ihnen die Mitgliedschaft genommen. Das kurz geschnittene Haar ist nach ihrer Ansicht ein Beweis dafür, daß völkische Überzeugung nur Lüge war und nicht in Herz und Sinn gedrungen.“ O, diese Idioten!

Waldbergkranke. Das Personal des 8. D. Reges 2 Berlin-Köln wurde von einem besorglichen Unfall betroffen. Aus der Wache der beiden gemeinsam in einem Zimmer des Nebenwachsauftrags auf dem Ostbahnhof in P. ein schlafenden Oberleutnants Lambert und Schmitz aus Köln werden wollte, wurde ihm keine Antwort erteilt. Nach Einbringen in den mit Gas gefüllten Schlafrum fand er beide Schafner leblos in ihren Betten liegend. Den Bemühungen des Wachtmeisters und der Feuerwehr gelang es, Schmitz wieder ins Leben zurückzurufen, während bei Lambert nur der Tod festgestellt werden konnte. Die Ursache des Unglücks ist auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen.

Die Zäbel von der Waise und der Grille enthält eine bewährte Lebensregel. Pare in der Zeit, so hast du in der Not. Aber sparen in dieser wirtschaftlich so schlechten Zeit ist eine schwere Aufgabe, die mancher Hausfrau unmöglich erscheint. Hier hilft die Feinstmargarine Schwan im Blau, deren billiger Preis es jeder Hausfrau ermöglicht, erstklassige Gebäcknisse zu machen. Überall dort, wo bisher Butter verwendet wurde, nicht nur beim Backen, Braten und Baden, sondern auch beim Streichen des Brotes, kann Blauband-Margarine gebraucht werden. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß gute frische Margarine ebenso nahrhaft ist wie Butter, und selbst ein großer Feinschmecker wird zwischen Butter und frisch gekaufter Blauband-Margarine keinen Unterschied feststellen können.

Schauspielhaus

Operettenbühne
Telephon Ring 2545

Dienstag, Donnerstag
Sonnabend und Sonntag
8 Uhr

Wiener Blut

Mittwoch 8 Uhr:

Uschi

Freitag 8 Uhr:

Auftreten Walter Jankuhn:

Gräfin Mariza

Sonntag, nachm. 3 1/2 Uhr:

Auftreten Walter Jankuhn:

Gräfin Mariza

Montag 8 Uhr

Zum 99. Male

Mädi

Lieblich-Theater

Telephon Ring 1646

Oktober 1925

Täglich 8 Uhr!

Sensations-Gattspiel

Sadie

Der Seelöwe

als Komiker

Bonhair-Truppe

Deutsche Meister-Komiker

Academy-Girls

Englische Jugend in Tanz und Gesang

Willy Bolesko

Rheinisch. Komiker

Kapelle Stern

Das berühmte Jazz-Orchester

Müller-Schadow-Quartett

4. Gesangsszene im Klosterkeller

Dormondes

Der Lachsälger

Sam Linfield Comp.

Stiefel - Villa

Ritter & Knappe

Kraft und Humor

Prof. Max Ligmann

Musikharmonika-Virtuose

Selma Braatz

Fangspiele

Zigaretten

Zigarren u. Cabare

empfehl

Zigarettenfabrik

G. Zimmermann

Schneiderei

Hauptstraße Nr. 39

Eleg. Endetail

Sonder-Angebot Handtüchern

- Nur bewährte Qualitäten unter Preis!
- Posten 1 Reinleines Küchenhandtuch kräftige Qual., grau-weiß gestreift mit roter Kante. Gesamt und mit Bändern. 45x100 cm. Stück **95** Pf.
 - Posten 2 Leines Gerstenkornhandtuch bewährte Qualität, weiß, mit griechischer Kante. Gesamt und mit Bändern. 46x100 cm. Stück **115**
 - Posten 3 Weibleines Jacquardhandtuch in schönen Blumenmustern. Gesamt und mit Bändern. 45x100 cm. Stück **115**
 - Posten 4 Reinleines Jacquardhandtuch schwere Hausmacherqualität, in modernen Mustern. Gesamt und mit Bändern. 48x100 cm. Stück **165**
 - Posten 5 Reinleines Damasthandtuch mit Hohlraum, weiß, gute Ausstattungsqualität. Besonders vorteilhaft. 50x110 cm. Stück **195**

Posten 6 Frottee-Handtuch (Indanthren gefärbt) bester Zwirn-Kräuselstoff, weiß mit bunt. Streifen, licht-, luft- u. waschecht. 45x100 cm. Stück **175**

Der reichillustrierte Herbst- und Winterkatalog wird auf Verlangen kostenlos zugesandt.

Leinenhaus Bielschowsky

Nikolastraße 74-76 BRESLAU Ecke Herrenstraße

Spielplan

von Sonntag, den 25. Oktober bis Montag, den 2. Novbr.

Roberttheater

Sonntag, den 25. Oktober bis Freitag, den 30. Oktober abends 8 Uhr

Das Spießspiel von Max Kell. Hiermit Zer Fartiffe von Molier

Sonnabend, den 31. Oktober abends 8 Uhr

Erkennung! von G. Schiller

Sonntag, den 1. November nachmittags 3 1/2 Uhr

Der Kreidekreis von Hebbel

Sonntag, den 1. Novbr. und Montag, den 2. November abends 8 Uhr

Don Carlos von Schiller

Thaliatheater

Sonntag, den 25. Okt. bis Donnerstag, den 29. Okt. abends 8 Uhr

Der Strom Schauspiel von Halbe

Freitag, den 30. Oktober abends 8 Uhr

Langens Kiddy Juchelchen

Sonnabend, 31. Oktober abends 8 Uhr

Erkennung! Wenn der junge Wein blüht von Sprünge

Sonntag, den 1. Novbr. und Montag, den 2. November abends 8 Uhr

Wenn der junge Wein blüht von Sprünge

Sonntag, den 1. November nachmittags 3 1/2 Uhr

Der dreizehnte Stuhl von Feyerd Keller

Circus Busch

Täglich 7 1/2 Uhr

Sonntags ab 3 Uhr

Die lustige Circus-Revue

bis 1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

1. Novbr. Sonntag

Josef Schmidt Inh. Ida Schmidt
Lederhandlung - Schuhmacher-Bedarfsartikel
Schäfte nach Maß und Stepperei
Vorwerkstrasse 45 - Bohrerstrasse 54

Kaufhaus P. Russ
Friedrich-Wilhelm-Strasse 92
Spezialgeschäft für Kurz-, Weiß- u. Wollwaren
Trikotagen, Strümpfe und Handschuhe
- sämtliche Artikel für die Schneider -

Kaufhaus Schwinger
Kurz-, Weiß- u. Wollwaren
Trikotagen - Herrenartikel
Hauptgeschäft: Lehmamm 19 Filiale: Lehmamm 44

Trauer-Kleidung jeder Art
für Damen und Mädchen
in größter Auswahl stets vorrätig
M. Gentawer Schmiede-
brüde 7-10

Genau so schlüssig wie bei jeder Wahl muß man auch in der Deckung des Bedarfes sein. Ob Arbeiter, Gewerkschafter oder Proletarier, für Euch darf es nur eine Einkaufsquelle geben:

Wemotions
Reuschestraße 20/21
Kleiderstoffe, Baumwollwaren, Wäsche

Lokales

Jugend-Bezirksauswahl

Der für Sonntag, den 1. November, angelegte Bezirksauswahltag muß auf den 14. November verschoben werden. Näheres wird noch mitgeteilt.

Ausleitung

Fünf Mark für den Genossen Max Söllz sind von einem proletarisch denkenden Genossen bei der Rekrutierung eingegangen.

23000 Arbeitslose in Breslau

Das Presseamt berichtet: In der Berichtswache lag die Zahl der Arbeitsuchenden von 22 072 auf 22 921, die der Erwerbslosenunterstützungsempfänger von 7647 auf 7778. — Die Zahl der gemeldeten offenen Stellen ging etwas zurück. — In der Landwirtschaft hielt die Nachfrage nach Arbeitskräften für die Nachfrühernte an. Aus Breslau wurden Arbeitskräfte zu Waldbauarbeiten nach auswärts vermittelt. — In der Metallindustrie ist die Zahl der erwerbslosen Metallarbeiter in Breslau weiter gestiegen. — Im Holz- und Schnitzstoffgewerbe ist die Lage für Möbelschleifer weiter ungünstig geworden, namentlich in Breslau und Görlitz, wo jedoch Stellmacher verlangt wurden. — Im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe hielten die Anforderungen der Zuckerraffinerien an; es konnte eine Anzahl ungeleiteter Arbeitskräfte Einstellung finden. — Im Bau-gewerbe ist die Nachfrage nach Arbeitskräften zum Teil zurückgegangen.

22 921 Arbeitslose. Jeder fünfte Arbeitnehmer in Breslau ist erwerbslos. Hinzu kommt noch die Zahl der nicht registrierten Arbeitslosen. — Segen des Tagesabkommens!

Das Presseamt teilt mit: In den städtischen Warmbädern — Brause- und Wannendabern — hat der Badeverehr in den letzten Monaten so zugenommen, daß die Besucherzahlen der Vorfrühzeit in einzelnen Bädern nicht unerheblich überschritten sind. Um ein übermäßig langes Warten zu verhindern, wird jetzt wieder der Ganztagsbetrieb eingeführt. Die städtischen Warmbäder Werderstraße 2/4, Berliner Platz 7, An den Leinwädem 1, Friedrich-Wilhelm-Straße 101 und Tiergartenstraße 1 sind von Montag, den 28. Oktober d. J., an den Tagen Montag bis Donnerstag von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends, Sonntags von 8 Uhr vormittags bis 12 Uhr bis 8 Uhr abends, Sonntags von 8 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags geöffnet. Für ein Brausebad werden 10 Pf., für ein Wannendab 40 Pf. erhoben.

Sobetheater

„Das Apostelpiel“ — „Zartüffe“

Der wesentliche Unterschied zwischen der bürgerlichen und den proletarischen Revolutionen ist auf eine einfache Formel gebracht, kurz der: Während das Proletariat vor seiner Revolution wirtschaftlich, politisch und kulturell die unterdrückte Klasse ist, während es erst durch seine Revolution seine Vorkolonien auf diesen drei Gebieten sichert, ist das Bürgertum vor seiner Revolution nur die politisch unterdrückte Klasse, besitzt aber schon auf der wirtschaftlichen und kulturellen Front entscheidende Voten. Die bürgerliche Revolution setzt also lediglich die juristische Anerkennung von Rechten durch, die schon vor ihr bestanden. Als kulturell führende Klasse benötigt das Bürgertum Literatur und Kunst als bewachtende Angewandtheit gegen den Feudalismus und seine Träger: Feudaladel, Königtum und Kirche (hohe Geistlichkeit). Die großen bürgerlichen Künstler und Dichter stehen so in der vordersten Linie des Klassenkampfes, und keiner hat sich so kühn, so mutig und standhaft an ihm beteiligt wie der größte französische Komödiendichter Moliere (1622—1673).

Sein „Zartüffe“, der den Charakter eines religiösen Heuchlers schildert, ist eine schneidende Satire auf den vorherrschenden Einfluß der Geistlichkeit am Hofe Ludwig XIV., der wie eine Bombe dort einschlug. Genau so wie heute in Deutschland die geschichtlich untergehende Bourgeoisie in Gestalt ihres Staatstheaters zum Schutze der Republik revolutionäre proletarische Bühnenwerke produziert (Joh. R. Becker, K. Lad usw.), genau so verbot vor 300 Jahren der untergehende Feudaladel in Gestalt seines absoluten Königs revolutionäre bürgerliche Bühnenwerke. Moliere durfte seinen „Zartüffe“ auf Befehl Ludwig XIV. nicht veröffentlichen, und als es Moliere einige Jahre vor seinem Ende endlich doch durchsetzte, den „Zartüffe“ zur Aufführung freizubekommen, erreichte er damit so die Wut der Geistlichkeit, daß es nach seinem Tode erst langer Kämpfe bedurfte, um ein höchstes Begräbnis für ihn zu erhalten. Auch heute noch hat der „Zartüffe“ von seiner lebendigen Frische und seiner ursprünglichen Kraft nichts eingebüßt, und es ist eine geistige Verbotenerwartung des deutschen Bürgertums ohnegleichen, so absolut hilflos Moliere gegenüberstehen, wie es die Inzenerierung des „Zartüffe“ im Sobetheater zeigt. Aus der gesellschaftlichen Satire, die nur durch eine kühne Berühmung des Königtums nicht zur großen Tragödie auswächst (der König, der Dilettant der Pfaffen, schlägt den Bürger und läßt den Fremden verhaften), wurde ein groteskes Märchenpiel mit erzentischen Gebärden, gymnastischen Sprüngen, übertriebenen Kostümen.

Durch solche Inzenerierung waren den Schauspielern bestimmte Grenzen gesetzt, innerhalb deren sich der Organ des Herrn Giller und die Dobine der Frau Barnab lustig bewegten. Herr Felder als Zartüffe war merkwürdig matt.

Dem Zartüffe ging — nach dem Grundsatze: die Gegenstände ziehen sich an — ein reizendes Mädchen und Schauerstück, genannt Apostelpiel, von Max Mell voraus. Zartüffe und Apostelpiel gegenübergestellt, geben eine überaus wirksame Beleuchtung der bürgerlichen Dichtung in ihrer Glanz- und in ihrer Verfallszeit. Vereitelt wurde das Apostelpiel lediglich durch das ausgezeichnete Spiel von Frau Welleh als Magdalena und von Herrn Hui als Johannes.

Thalia-Theater-Gemeinde

Die von der Breslauer Volkstheater neu gegründete Thalia-Theater-Gemeinde soll weitere Kreise der münderbemittelten Bevölkerung zu regelmäßigen Besuch guter Schauspielvorstellungen führen.

Die „Neuesten Nachrichten“ als Kuppelblatt

In der Montag-Nummer der „Breslauer Neuesten Nachrichten“, des Selbstorgans derer, die nicht alle werden, lesen wir folgendes Inserat:

Kellerer Herr
lebt im 11. Stock
bei meiner Mutter,
Sulzb. unter Nr. 620 an
die Gasse b. Stg. Nr. 6.

Wenn Worte einen Sinn haben, dann ist dies liebliche Inserat nicht mal eine versteckte, sondern eine recht offene Nachfrage nach der „wichtigen Ware“. Die ehrsüchtigen „Nachrichten“ machen sich mit der Ausnahme eines solchen Schmüherel der Kuppel schuldig. Aber, non olet. Geld regiert wirklich nicht! Wenn die tugendhaften Redakteure der „Nachrichten“ am Montag anfangen ihr Gehalt zu bezagen, von dem sie ihre Frauen und Söhne leben sollen, dann werden sie eben nicht zimperlich danach fragen, aus welchem sauberen Inseratenauftrag das Geld nun gerade herkommt.

Daß neben diesem Schmutzinserat auf derselben Seite Goethes Worte als „kostbare Befehlshüter des deutschen Volkes“ für alle „Gebildeten“ angepriesen werden, wollen wir nur ganz nebenbei erwähnen.

Eine schwangere Frau ohne Obdach

Ein Arbeiter schreibt uns: Ich bin seit dem 1. Oktober erkrankt und seit diesem Tage obdachlos. Nach 14 Tagen erhielt ich als Verheirateter mit einem Kinde durch das Wohnungsamt eine Wohnung auf der Neuen Weltgasse 13, bestehend aus einem kleinen dreieckigen Zimmer (2. Stock) und einem kleinen einseitigen Zimmer (3. Stock) zugewiesen.

Diese war mehr als menschenunwürdig und in einem äußerst reparaturbedürftigen Zustande. Die Besitzerin hat nicht das geringste Interesse an dem Grundstück und es geht dem vollständigen Zerfall entgegen. Der einziehende Mieter soll die Instandhaltungskosten tragen und noch obendrein für diese Räuberhöhle 23 M. Friedensmiete zahlen.

Als ich diese Wohnung selbstverständlich ablehnte, wurde mir erklärt, daß ich die Wohnung nicht annehmen brauchte. Mit Herr Wohnungsamtsrat, nicht meine Frau in acht Tagen ihrer Niederkunft entgegen; vielleicht können Sie mir einmal näher beraten, wo meine Frau einfinden kann — oder ist das wiederum Ihren Beamten egal?

Als ich im vorigen Jahre, September 1924, in der Neuen Schule in Trebath arbeitete, wurde für den Schuldirektor Essberger, der eine 5-Zimmerwohnung innehatte, eine 7-Zimmer-

Wohnung für den Statua-Gemeinde der Volkstheater selbstgekauft. Einheitspreis von 1,40 Mark ist für viele noch zu hoch. Selbst bei geringem Verdienst wird jeder Angestellte, Arbeiter, Beamte, Geschäftsmann und Handwerker aber einmal im Monat 65 oder 70 Pf. ausbringen können. Diese Beträge genügen, um als Mitglied der Thalia-Theater-Gemeinde eine besse Theater-Vorstellung entweder in der Sonntag-Nachmittag-Abteilung oder in einer Abend-Abteilung zu erhalten. Je größer die Thalia-Theater-Gemeinde wird, um so reicher wird der dafür vorgesehene wertvolle vollständige Spielplan die Schwänke und leichten Lustspiele aus dem Thalia-Theater verdrängen und dieses Theater mehr und mehr einarbeiten in die theaterkulturellen Ziele der Vereinigten Theater-G. m. b. H.

Für den Spielplan der Thalia-Theater-Gemeinde sind vorgesehen: Angenaruber: „Gewissenswurm“, „Vorki“, „Nachtschl“, „Carl Hauptmann“, „Ephraims Tochter“, „Gerhart Hauptmann“, „Schlud und Jan“, „Ibsen“, „Bolscheev“, „Karlweih“, „Das große Gend“, „Kelling“, „Emilia Galotti“, „Müller-Schlöcker“, „Schneider“, „Wibbel“, „Schiller“, „Kabale und Liebe“.

Anmeldestellen für die Thalia-Theater-Gemeinde sind in der Inneren Stadt: Geschäftsstelle der Volkstheater, Albrechtstr. 32, und Straße, Gartenstr. 13 (Erdgeschoss) am Nikolaitor; Thalia-Theater-Kasse und Kasse, Friedrich-Wilhelm-Straße 80, im Pöbelweg; Bekleidungsparus, Ruben, Franzfurter Str. 60.

Die Einschreibgebühr beträgt im Oktober 30 Pf., vom 1. November ab 50 Pf.

Aus der Provinz

Rauban. Die SPD-Bongen in der Klemme. Die hiesigen SPD-Bongen sind, wie überall im Reich, infolge der Berichterstattung ihrer eigenen Parteigenossen, über die Arbeiterverhältnisse in Sowjetrußland in eine brennliche Lage geraten, aus welcher sie sich nur mit einer mühen Kommunitenhege herauszuarbeiten vermögen. Ihr Parteigenosse Eiger, ein noch manchmal mit noch etwas proletarischem Gefühl behafteter Sozialdemokrat, hatte in der letzten Ortsauskunftung die Frage gestellt, ob es denn nicht möglich sei, daß Genosse Freiberger (München) einmal hier am Ort über seine Erlebnisse in Sowjetrußland sprechen könnte. Selbstverständlich wurde dieses vom Vorsitzenden des Ortsauskunftung und noch einigen SPD-Kollegen befürwortet, da man doch einmal von einem dortigen-lesenen Parteigenossen die Wahrheit hören wollte. Aber, so wach Mitterweile war der Antikommunist Kutcher vom Heidsberger Parteitag zurückgekehrt, hatte dortselbst von Baromat-Freunden, von Wels, Heilmann und Konforten, Karolen erhalten, wie man sich zu Hause gegenüber solchen Versammlungen zu verhalten habe. So belehrte seine Genossen, daß sie große „Gel.“ seien, wenn sie durch eine solche Versammlung, auch wenn ein Sozialdemokrat spreche, den Kommunisten Wasser auf ihre Mühlen lieferten. Infolgedessen ging der Vorsitzende des Ortsauskunftung in der letzten Sitzung über diese Frage hinweg. Als nun unser Genosse E. die Anfrage stellte, wie weit die Vorbereitungen für eine Freiberger-Versammlung gediehen sei, sprang der zweite Antikommunist Fädel, ohne daß der Vorsitzende zur Besinnung kam, ans Rednerpult und entfaltete die vom „Lügen-Vorwärts“ altbekannte Rußlandhege. Daraufhin legte unser Genosse E. den SPD-Delegierten mit der größten Ruhe und Aufmerksamkeit auseinander, was allgemein von den SPD-Delegierten über die Arbeiterverhältnisse in Sowjet-

Streiflichter

wohnung, Badezimmer, Küche, Mädchenzimmer, drei Kellergelasse, Gartee, Keller und Boden, auf Staatskosten erbaut. Sämtlichen Bauhandwerkern wurde durch ihren Arbeitgeber und durch den Bauunternehmer Garantie erklärt: Lassen Sie aus der Stadt hier oben niemand herauf, hier oben hat niemand was zu suchen.

Für diese Eigenschaften wird gefordert und gegeben, die Minderbemittelten können auf der Straße liegen und deren Fräulein auf der Straße entbinden.

Reppanfall „Victoria“

Victoriastraße 11.
Photonepper machen wieder einmal Breslau und die Provinz unsicher. In früheren Jahren verbrachten sie ihren „Kunde“ eine „Gratissberg-Vergrößerung“. Nur die Vergrößerungen sollten bezahlt werden. Frauen, Witwen, stehlen meist auf den Schwimmbädern, lassen sich den Bestellschein nicht genau durch und erkennen zu spät, daß sie einem gemeinen Schwindler zum Opfer gefallen. Mit dem „Gratissbild“ war der Kauf eines Rahmens verbunden, für den 20 M. und mehr verlangt wurde. Schließlich war dieser Schwindeltrick so bekannt, daß ihn keine Dummheit mehr fanden. Nunmehr arbeiten die Photonepper mit einem anderen Bauelement. Sie verpacken eine fotografische Vergrößerung auf 1 a Bromsilberpapier für den Ausnahmepreis von 3,50 M. und lassen diesen Betrag bald ein „Maß“ einigen Wochen erscheint dann ein „Verteiler“ mit einer vollkommenen Verlockung. Die nicht 20 Pf. geschweige denn 3,50 M. wert ist und bietet eine Ausmalung an, die 18 M. und mehr kostet. Uns liegt ein solches für 3,50 M. gefaltetes Bild vor, mit dem eine Arbeiterfrau hineingelegt worden ist. Es handelt sich um eine unglückliche Pfuscherin. Die Vergrößerung ist in entsetzlicher Weise entstellt. Die gezahlten 3,50 M. sind vollkommen hinausgeworfen. Wir warnen daher unsere Leser vor diesen gemeingefährlichen Photoneppern und machen gleichzeitig das Polizeipräsidium auf diesen gemeingefährlichen Betrügler „Kunstaustalten“ aufmerksam.

Delirium!

Stieg Heymann, der von uns genügend charakterisierte politische Heher aus Koloman in Galizien, leistete sich in der letzten Nummer seines, unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinenden Wuchsbüchleins eine wüste Schimperei auf unsere Anti-Luxurdenordfödemonstration am Rumacki. Wenn wir bei Siegel allerdings gewöhnt sind, so überschreitet dieses Geschreibsel doch alles bisher Dagewesene. Wir gehen wohl nicht sehr an, anzunehmen, daß dieser raffenerne Koloman beim Zusammen-schneiden seiner letzten Zeitungsummer noch unter den Folgen der alkoholischen Anstrengung des Rudendorfschuchers gelitten hat. Was aber Siegel vom „jüdischen Kraushaar“ schreibt, muß wohl stimmen. Denn darin ist er laßberständig.

ruhland berichtet worden ist. Die beiden „Kommunitentörter“ lassen nun mit verzerrten Gesichtern am Tisch und machen sich dieische Zwischenrufe; daß den Delegierten Ohren als Transportmittel zur Verfügung gestellt und Wanzen gezeigt worden seien, natürlich auch potentielle Dörfer und Rußland in der Arbeiterbewegung hundert Jahre zurück sei. Diese Wuchserne veranlassen unseren Genossen S., darauf hinzuweisen, daß die führenden Geister in der SPD heute über Sowjetrußland genau so heu wie h! schwadern, wie die Pfaffen in der Kirche, die selbst nicht glauben, was sie sagen. Für einen Antrag, daß keine Versammlung stattfinden soll, stimmten nur der Vorstand (als Disziplin wohl) und einige Frauen. Der größte Teil der Delegierten enthielt sich der Stimme. Ein Zeichen (was Kutcher sehr bedauerte), daß nach wie vor die SPD-Kollegen die Wahrheit über Rußland hören wollen. Wir werden eine solche Versammlung abhalten.

Keine Nachrichten

Görlik. Auf der Zienstrasse wurde ein Dienstmädchen von einem unbekannten Begehrer überfallen. Als Ballantien näher kamen, ließ der Täter das Mädchen los, entriß ihr die Handtasche, holte eine Pistole mit Anhänger und eskam in den Dunkelheit über die Feder.

Leibitz. Opfer des Kapitals. Auf der Ludwigsglückgrube wurde der 22 Jahre alte Grubenarbeiter Tibor Prigbylla aus Saffrau durch Kohlen verdrückt und konnte nur als Leiche geborgen werden.

Groß-Strehlitz. Das siebenjährige Mädchen Polomi war auf dem Felde seiner Eltern allein beim Kartoffeln er beschäftigt, wobei die Kleider Feuer fingten. Der Schreck ließ es mit den brennenden Kleidern dem Elternhause zu. Unterdessen blieb es halbverbrannt liegen. Anderen Tages wurde es nach unglücklichen Qualen durch den Tod erlöst.

Kreisstadt. Durch unvorsichtiges Umgehen mit dem Spiritusbrenner erlitt der Schuhmacher Grader einen schmerzhaften Tod. Die Kleider waren in Brand geraten so daß der ganze Körper schwere Verletzungen davontrug. Trotz baldiger Hilfe im Krankenhaus erlag der Unglückliche bald darauf seinen Wunden.

Parteiveranstaltungen

- Breslau. — Regier. Zentrum, Freitag, abends 7,30 Uhr Jugend-Bezirkskomm. im „Koten“ „Koten“ Ruppelshofstr. Was hat zu erscheinen. Sympathisierende mitbringen.
- Regier. SPK, Freitag, abends 8 Uhr bei Frau, Bezirksversammlung. Sechst. über die Unterbezirkskonferenz.
- Regier. SPD, Freitag, abends 7,30 Uhr Mitgliedervers. Fortsetzung der 111. Sitzung. Was erlöst im Lokal von Heinrich, Franzfurter Str. 60. Was hat zu erscheinen.
- Wlegats, Donnerstag, abds. 8 Uhr „Kraushaar“ Ankerord. Generalstg. Was hat zu erscheinen, sonst kein Zutritt. Referent: Genosse Paul. Was hat zu erscheinen.

Kommunistischer Jugend-Verband

- Breslau. — Freitag, abends 8 Uhr Mitgliederversammlung in „Stadt Wien“, Malerstraße.

Roter Frontkämpfer-Bund

- Breslau. — 11. Gruppe Str. Mittwochs Gruppenversammlung. Es hat jedes Mitglied zu erscheinen. Referent: Genosse Warden.
- Gruppe Zentrum, Donnerstag, abends 7,30 Uhr Funktionärerversammlung der RFB. und Partei bei Pappe, Neulandstr. 7.
- Gruppe Nord, RFB, Mittwoch, abends 7,30 Uhr Gruppenführer Zusammenkunft. Was hat zu erscheinen.
- Wlegats, Dienstag, 8. 11. abends 8 Uhr Mitgliederversammlung im „Kraushaar“.

Versammlungsanzeigen

- Breslau. — Was hat zu erscheinen. Donnerstag, abends 7,30 Uhr Sitzung des Bezirksvorstandes.

Achtung! Breslau Am Donnerstagabend fallen alle Veranstaltungen der Partei, des RFB, der IAH, der RHD und der KJ aus! Alle Parteigenossen und Sympathisierende der befreundeten Organisationen treffen sich zur Vorbereitung der am 8. November stattfindenden Revolutionsfeier am Donnerstagabend 7,30—8 Uhr im rechten Saal der Wratslawia. Nicht ein Genosse darf fehlen, alle müssen erscheinen. BL KPD.

Die Barke

Die Barke

Von Selena Bobinska.
Uebersetzt von W. B.

Ich will euch von einer Barke erzählen, die plötzlich in Japan erschienen ist, ein paar Meilen vom Ufer unter warf und dann ebenso geheimnisvoll verschwand, wie sie erschienen war. Es war im September 1920. In der Nacht ein Sturm und am Morgen erblickte man die Barke in den noch wäuselnden Wellen im Hintergrund der tief bewölkte Himmel. Zuerst erblickten sie die Fischerinnen, als sie die Netze zum Trocknen aufhängten und sie raunten lange den schwarzen Mast des unbekannten Schiffes an. Es war keine Fahne auf ihm, kein Zeichen. Woher kam die geheimnisvolle Barke? Warum kam sie nicht aus Land? Fuhr sie Heringe von Hella nach Danzig? Oder Waren von Danzig nach Hella?

Die durch den Sturm verspäteten Fischerboote kehrten vom Fang zurück. Es wurde beleuchtet auf dem Strand, schweigende schwarze Gestalten der Fischer erschienen. Man holte die Netze, es klirrten die Ketten. Weit am Eingang der Danziger Bucht glänzten unheimlich die fahlernen Körper der englischen und französischen Panzerschiffe. Hier und da erhob sich gegen sie die geballte Faust eines Fischers, hier und da fiel ein kurzer Stuch in die Richtung der glänzenden Drachen.

Auf der großen Terrasse im Kurhaus ging es hoch her, zwischen den bunten eleganten Damenkleidern und den hellen Anzügen der Herren irrten die langen schwarzen Gestalten der Kellner herum, mit ihren weißen Weiten. Das Orchester spielte den Walzer aus der „Lustigen Witwe“, rote Helagorien leuchteten das Meer und das Rauschen seiner schäumenden Wellen überläutete das Klirren der Gläser und das Geräusch des Sprechens. Man sprach in allen Sprachen Europas. Die Terrasse glück in ihrer Art dem Turm Babel.

Hier waren phlegmatische Deutsche, unter ihrer ideenbaren Gümmigkeit ihrer Nahe durch verständig, englische Offiziere, kalt und verachtend, geprügelte und manierliche französische Soldaten und junge Polen, die hier die bolschewistische Offensive „abwarteten“. Flüchtlinge von allen möglichen Kontinentalen rüsteten Armeen tranten, melancholisch aufs Meer schauend, Kaffee, Kamaliten aller Art, meist russische und volkliche Juden, welche glücklich Haut und Portemonnaie vor den Soldaten geteilt hatten, machten schnell zwischen Bier und Zigaretten neue Geschäfte. Damen, nicht so schön wie desolatiert, verzehrten Eis und „machten schöne Augen“ den französischen Offizieren.

„Neue deutsche Zeitungen!“ „Danziger Zeitung!“ „Extra-Mat!“
„Jüdische Niederlage der Bolschewisten!“
Auf der Terrasse wurde es laut. Man riß sich die Zeitungen aus den Händen. „Kriegerische Niederlage der Bolschewisten bei Djaboff!“

„Ober zahlen!“
„Achtzigtausend Bolschewisten gefangen!“
„Herren! Ichzeit ein Jüngling im Lemisanzug, auf den Strahl springend, „gehen wir auf den Weg Batoreg!“
„Es lebe die polnische Armee!“
„Hoh!“ antworteten viele Stimmen aus allen möglichen Ecken der Terrasse.

„Dummer, dummer Reiter Jahre, fährt weiter.“
tönen die Töne des Wazers.
„Meine Herren.“ regt sich ein blonder, braungefärbter Herr auf, der in diesem Augenblick erst fühlt, wie er die Stirn hebt. „Meine Herren! Es lebe unter Führer und Reiter Europas von der bolschewistischen Gefahr. Josef Bisjudo!“
„Hoh!“ antworteten wieder Stimmen. Ein hoher Franzose lächelt spöttisch aus dem Quader der Zigaretten heraus. Der Blonde merkt seinen diplomatischen Fehler.
„Meine Herren! Es lebe der General Weigand!“
„Vive la France!“
„Kellner, ein Bier!“
Weit auf dem dunklen Meer lagte der schwarze Mast der schweigenden Barke.

Es damperte schon, als die aufregende Kunde mit dem Kluge eines Pfeiles das Ufer umflog.

„Gefangene! Bolschewisten!“
Auf der Terrasse des Kurhauses entstand eine irrtümliche Aufregung.

Man hingte an die Gläser, hand auf.

„Meine Herren! fahren wir! Mein Ehrenwort, ich habe noch nie einen lebendigen Bolschewisten gesehen!“

„Sehen wir uns, von dieser Sorte wird es bald keine mehr geben!“ lachte ein Gentleman, den Regenmantel überziehend.

„Der ... haben sie bestimmt keine Waffen?“ versicherte sich eine Dame. Erhigtes Lachen antwortete ihr.

„Ganz bestimmt. Wie wilde Tiere im Käfig! Meine Herren, fahren wir, um die Bolschewisten zu betrachten. Kohren wir ab!“

Auf dem Ufer hatten sich eine Menge Kengieriger um die Fischerboote herum angehäuft. Die Fischer mit der unger trennlichen Pfeife im Mund, hanteln mit phlegmatischer Ber achtung auf die mit Gummimantel und Operraucher ausge rüsteten Abenteuererherden herab.

„Es ist zu spät! Das Meer ist unruhig.“ starrten sie beneid, die überfahren wollten.

„Ordnung! Wie werden wir nicht erkennen?“ riefen einige.

„Wenigstens nicht?“ Schnell!“

Die Fischer verständigten sich schnell.

„Was Mat!“

„Was, warum Mat? für die paar Schritte! Aber das ist ja Naab!“

„Das Meer ist unruhig!“

„Ich zahle 20, umzuziehen! So etwas kommt nicht alle Tage vor!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

„Fahren wir!“

waren, leuchtete plötzlich auf dem Bord die gelblich rote Flamme einer Fadel auf. Da erblickte man sie genauer — „Sie“ — „die Bolschewisten“.

Sie standen zusammen in einer Gruppe um den Mast. Sie waren in zerfetzten Kleidern und elend. Leidenblak erschienen ihre Gesichter in dem gelben flackernden Licht.

Es waren ihrer 200.

Sie machten nicht im geringsten den Eindruck wilder Tiere im Käfig; eher sahen sie wie Menschen aus, die vor Hunger sterben. Wirklich! Ein uninteressantes Bild. Viele Herren zogen Zigaretten aus den Taschen. Der wachhabende Soldat verteilte sie mit jätternden Händen, vorsichtig, um keinen zu schädigen.

Über hundert Augen folgten sehnsüchtig den Bewegungen seiner Hände.

Aber aus den Booten folgten den Zigaretten Fragen in russischer Sprache:

„Woher kommt Ihr?“

„Von Soldau.“

„Wieviel hat man gefangen genommen?“

„Wir wissen's nicht.“

„Aber wir wissen es!“ rief einer schadenfroh. „30 000! Hört Ihr?“

„Wie lange habt Ihr nicht gegessen?“ fragt eine Dame.

„Drei Tage“, löst eine finstere Antwort.

„Drei Tage! Fürchtbar!“ Die Dame hüllt sich besser in den warmen Pelz.

„Geschieht Ihnen ganz recht! Sie sind selbst schuld!“

„Eine Revolution wollten sie machen, jetzt können sie verreden!“

„Wartet mal, bald kommen wir und machen dort Ordnung!“ schrie ein Jüngling, im Boote stehend und mit den Händen in der Luft fuchtelnd!

„Zuerst hängen wir Lenin und Trotski, und dann lehnen wir alles lauter!“

„Nach war er nicht fertig, als ihm eine Handvoll Zigaretten ins Gesicht flog!“

„Ob, Ihr diddäuchigen Kanakillen!“

Der vorhin zusammengefallene Gefangene stand gerade ausgerichtet und seine Stimme tönte mit großer Kraft.

„O, Ihr Arsbauter! So eilig habt Ihr's! Ihr riecht wohl Dösgeschmack! Schafale! Bauernerde lacht Euch! He! Freut Ihr Euch, Ihr? 10 000 sagt Ihr? ... Und wisst ihr Hundesöhne, wieviel wir noch sind? Millionen! Hört Ihr? Schon so eilig habt Ihr's? Ordnung machen? Gebt nur! Gebt! Aber lebend kommt Ihr nicht wieder!“

Jetzt warfen alle Gefangenen die Zigaretten ins Wasser. Eigenartig leuchteten ihre Augen in den eingefallenen Augenhöhlen. Von allen Seiten riesen sie:

„Haltet Euch fern von Sowjetrußland!“

„Millionen sind wir noch dort!“

„Mit Heugabeln werden wir uns schlagen!“

„Mit Spaten Euch auf die Köpfe hauen!“

„Die Frauen werden faupfen, wenn wir fallen!“

„Was! daß Ihr von hier wegtommt, Diddäuch!“ Die Fadel war ihnen flackernd Schein auf die erhobenen Häupte.

Die deutschen Soldaten verstanden zwar die Worte nicht, aber sie verstanden, daß diese arsgehungerten, elenden Arbeiter die anderen bestimmten, die Satten und Frischen bestimmten. Sie lächelten ihre Somvathe für die Gefangenen nicht verbergend.

Die Fischer warfen sich Blide des Einverständnis zu. Den Herren in den Gummimanteln und den Damen in den Pelzen hing es an unangenehm zu werden. Um die Wahrheit zu sagen: das Schauspiel war keine 20 Mark und fächeren Schindeln wert. Einer gab das Signal zum Rückzug.

Die Boote veriswarden in der Dunkelheit.

(Schluß folgt.)

Ribar: Syphilis

Das Bortell in der Stolz der bürgerlichen Familie.

Großvater erinnert es an die Zeit, da er noch jung war, denkt mit wehmütigem Stolz an die Studienjahre, an die Nächte, da man vom Bierfah in die vertafenen Häuser getarnt, des Sohnes Liebesleben blüht in den Bordellen. Die Schwester ragen sich mit stolzem Schanden die Bortell-erfolge ihrer Brüder zu — der Wahlspruch bürgerlicher Lebensfründe „Woh, Bortell und Geizig“ lebt in alkoholisierter Romantik unverändert fort. Syphilis gibt es nicht!

In den Klüften leben alle Götter wieder auf. An die Ererationsstöße geschmalt, von den Krankenschwestern festgehalten, wunden sich die Geschlechtskranken unter dem Messer des Chirurgen (siehe: Kadeia bochten sich in das Innere, ägende Säuren brechen den Körper aus, die Ketten paden in stummem Schmerz der Schreden zieht das Blut aus allen Gefäßen. der Angüßwisch drängt aus allen Poren, es ist zu spät zum Rückzug, mit searigen Jangen beigt der Schmerz in das Fleisch, hat alle Saam erlöset, läßt das Opfer zusammenklappen, aus der Quack kriecht bleiche Furcht, aus der Kehle brechen Klackerte, wera geringel, dann ohne Rausen, immer lauter, immer Läßlicher, immer tiefer, immer tiefer, immer tiefer, immer tiefer, werden um wirtelnden und heulenden hilflosen Konvert toller Hände.

In tiefer Lones itern nicht mehr menschliche Stimmabände, in alles Menschliche ganz entzündungen, von einem grauamen Herrn gegnall, heult eine gemarterte Kreatur verpfeift auf.

Zuerst zieht die Enttarnung an Küste und Frühlings- abende an heiße Nächte und Umarmungen wie ein Nebel- schleier vorbei, die Schmerzen binden sie zu roten Formeln, zu Neze und Sah und jeder Schrei wird Verwundung und Fluß- tem Weibe, da Bader der Pandora, der Stragern alles Bötes.

Aus dem erwählten Gehir quillt ein Störan der Neuz und des Bedauerns, aus den Lotenischäden verredeter Mann- onen erndt er, Not des Leibes, Enttarnung an ein Grauen- laden geht in den Ohren, Blumensträuße, die man geschenkt- werden sich zu Totenzängen.

Die Ärzte entlassen ihn. Ein verpesteter Körper wird Best verbreitend dahinstechen.

Als er in die Welt trat, sprach man zu ihm von allen — von Fleiß und Ehrlichkeit, von Beharrlichkeit und Treue, von Liebe und Vergeltung, das Wörterbuch bürgerlicher Tugenden wurde abgeleert, die Phrasen türmten sich zu Bergen, die Salbung troff, die Fährung schluchzte, nur vom Wichtig- sten hörte der Jüngling nichts. Syphilis gibt es nicht!

Durch die Familien fliehet ein Strom des Unrats. Nicht seine Bahn durch Jahrhundert, verlegt in manchen Ge- schlechtern, laucht doppelt lebendig dann wieder auf, durch- strömt die Adern späterer Nachfahren. Kein Damm wird errichtet, der die trübe Blut zurückstaut, ungehemmt fliehet sie weiter, jedes neue Geschlecht führt neue Abfallwasser zum alten Strom.

Versehtes umringt dich, Pestatem haucht dich an, Hände, die du brüdest, sind lehrig, unter Frachtden abnst du den Ausfah, unter steif-glänzenden Krügen den Basedow, unter Bügelfallen die Pusteln.

Du grüßt eine schöne Frau. Sie ist jung und düstend. Du fühlst ihr die Hand, da fällt dir ein, was man von ihrer Familie erzählt — und ihre Züge verschwimmen zu einer unge- heuren, schwärzenden, zerflehenden Winde, ihre Augen tiefen, ein zahloses Maul klafft überleidend, in der Mitte karret eine zerfressende Nase, faulende Glieder schwitzen vor bösen Augen, ihre Haut verschwindet unter dem Ausfah, ein haar- loser Schädel klert dich an, Karbol verdrängt die Luft, die Sonne eiert.

So gleitest du durch die Gesellschaft, durch eine Verlostliche lebendig Verwesender, durch Herde von Verpestung, ein Fried- hof von Friedlösen.

Doch alles lächelt, spricht von Dingen, die weitab liegen; was das Hirn auch weiß, der Mund schweigt. Syphilis gibt es nicht!

Dieses Schweigen ist Mord. Mit diesem Schweigen be- feigen sie die Brautbetten, verträppeln die Kinder, bevor sie sich gebildet.

Mit dumpfem Schuldgefühl und ätztender Hoffnung leben sie die Kinder aufwachen, lebendige Gespenster ihrer Schuld klopfen an die vertammelten Tore ihres Gewissens, sehen ihre eigenen Weulen am Körper ihres Kindes ausbrechen, sie haben alle Kreuze aufgerichtet, an die sie ihre Kinder schägen; Werwölfe des Lichtstins, haben sie alles Mark aus den Knochen ihrer Brut gefogen, für wenige Stunden der Leiden- schaft das Leben ihrer Kinder verkauft, das Vertrauen Un- geborener geschändet, sie an den Marterpfahl stehenden Lebens gebunden.

Kanntlosen sind freundliche Wohltäter.

Aus einem dumpfen Sumpf steigt eine breithafte Jugend. Gebrauchmarkt ohne Schuld, verurteilt, ohne gefehlt, begraben ohne gelebt zu haben. In den trüben Morästen ihres Blutes ist alles reif für Spital und Irrenhaus.

Aus zahllosen Herden fliehet der Eiter zu einem großen See. Ein unversiegbare Quell nähert ihn, füllt ihn bis über den Rand, läßt ihn aus den Ufern treten, alles überschwemmen, was noch gesund schien, die Gegenwart bedrängen, die Zu- kunft untergraben, reiflos ertränken.

Dieser Quell ist das Schweigen. Aus diesem finstern, unentwegten Schweigen rinnt alles Leid über die Welt.

Unilgbar ist die Blutschuld des Bürgertums am Volk!

So lange hatte es alle Wehrmacht in seinen Händen, alles Wissen in seinen Köpfen — und schweig!

Malte der Jugend poetische Wiesen, über die sie in den Abgrund glitt, ließ sie in romantischen Naben tüssen und im Spital erwachen, spielte ihr mit rosafarbenen Kulissen ein Theater der Liebe vor und unterstüßte den letzten Akt.

Das ist das bürgerliche Schamgefühl!

Die Angst vor dem Geständnis, die wahnsinnige Furcht, in den Spiegel zu sehen, der Wahrheit und Wirklichkeit ist, denn da würden sie ihr eigenes, von Geschwüren zerfressenes Gesicht erblicken, würden vor einer Jugend, der sie das vierte Gebot predigen, naht und verwüstet, mit feilschem und led- lichem Ausfah behaftet, erleiden müssen.

Die Fenster auf!

Licht und Luft in die fernsten Winkel. Man muß retten, was zu retten ist.

Man muß nur die Wahrheit sagen, die Wirklichkeit bei den Hörnern paden und wissen, — Schweigen ist Mord.

Dann werden die Gespenster verflattern, die Spulgestalten verwehen, über die verfaulten Stüben der Gesellschaft wird ein gehundes Volk hinwegschreiten.

Wenn das Bortell nicht mehr Romantik des Bürgertums, die Romantik nicht mehr Wirkung des Alkohols ist, Schand- bewußtsein nicht mehr Schamgefühl vorstüßt, wird das Schweigen nicht mehr Lüge sein —

dann gibt es bald keine Syphilis mehr!

Ein Beitrag zur Menschenähnlichkeit des Affen

Der Schimpanse am Schlüsselloch. Der Schimpanse ist wohl derjenige Menschenaffe, der in seinem Wesen am meisten Ähnlichkeit mit dem Menschen hat. Besonders die jungen Schim- panzen sind außerordentlich gefellige Tiere, die unange- nehme untereinander schließen und die größte Zuneigung zeigen, wenn sie von ihren Freunden getrennt werden. Ein amikanische Beispiel für diese „geistige Verwandtschaft“ des Schim- panse mit dem Menschen führte der Präsident der englischen Gesell- schaft der Wissenschaften, Professor Charles Herington, in einer Rede an, die er kürzlich hielt. „Ich bin selbst einmal aufs höchste überrascht worden durch die „Verwandtschaft“, die ich bei einem Schimpanse fand“, erzählt er. „Ich besuchte täglich die Schimpanzen in meinem Laboratorium und stand mit ihnen auf sehr vertrautem Fuß. Eines Tages nach meinem Besuch fiel mir plötzlich ein, unbemerkt zu beobachten, was wohl die Schimpanzen täten, wenn ich fortgegangen sei. Ich drehte daher um, schloß mich und blickte durch das Schlüsselloch an der Tür des Raumes, in dem sie sich befanden. Aber da be- gegnete mein Auge dem Auge eines Schimpanse. Das Tier hatte augenscheinlich ganz denselben Gedanken gehabt wie ich und hatte ebenfalls das Schlüsselloch benützt, um mir nachzugucken. Aber der Schimpanse, der übri- gens eine Dame war, war mir doch noch in der Neugierde zugekommen.“